

# Watzlawick (et al.) und Wittgenstein: Anregungen, Bezugnahmen, Parallelen

## Einleitung

Im folgenden wird dem Einfluß von L. Wittgenstein auf die Begründer der Pragmatischen Kommunikationstheorie (*PKT*) nachgegangen.<sup>1</sup> Ein Kenner mag vermuten, daß der Ansatz zur *PKT* sich am ehesten bei Maurice O'Connor Drury – dem irischen Freund Wittgensteins (cf. Monk 1990, 264) – mit Wittgensteins Denken verbände: Drury wandte sich ja von der Philosophie zur Humanmedizin und danach zur Psychiatrie. Diese Überlegung wird in der Tat durch das wissenschaftliche Werk und Leben Drurys untermauert.<sup>2</sup>

Dennoch gibt es offenbar *keine* Bezugnahmen von Watzlawick et al. auf Drury. Drury scheint auch mit den für Watzlawick et al. so wichtigen britischen Psychologen R. D. Laing und G. Bateson nicht in Kontakt gestanden zu haben. Er teilt mit diesen zwar Kerngedanken, die auch bei Wittgenstein zu finden sind, die aber von Wittgenstein aus gesehen zufällige Parallelen zu deren Denkwegen darstellen.- Eine andere Sache ist, wie Wittgenstein seiner eigenen Wirkung gegenübergestanden wäre: wahrscheinlich ablehnend (cf. Wright 1986, 207).

Diese Untersuchung widmet sich v.a. der Frage, wie jene denn sich dessen bedienten, was wir heute ihre Quellen nennen. Nun ist das Beforschen solcher Bezugnahmen angesichts komplexer Quellenlagen nur partikulär möglich: Die Masse dessen, was unausdrücklich zu Ausgangspunkten gemacht wurde oder überhaupt in unklarer Quellenbeziehung vorfindlich ist, dennoch eine Wirkung auf das Beforschte ausübt, ist zumeist unübersehbar. Darüber hinaus erleichtern die Autoren der *PKT* nicht immer das Nachforschen, da sie, aus nicht ausgeprägt philosophischer Tradition

---

<sup>1</sup> Diese Theorie wurde am Mental Research Institute (*MRI*) in Palo Alto, Calif., nach Vorarbeiten von G. Bateson von einem Team um P. Watzlawick (fortan kurz „Watzlawick et al.“) Ende der Sechziger Jahre formuliert.

<sup>2</sup> So hat Drury ein waches Ohr für semiotische Belange (cf. Drury 1996, 2ff.), betont die Wichtigkeit von empirischen, sich wechselseitig stützenden Daten (cf. Drury 1996, 6ff.), tritt für exakte konzeptionelle Arbeit ein (cf. Drury 1996, 29ff.), ist durch die Gestalttheorie beeinflusst (cf. Drury 1996, 45ff.), stellt sich gegen den psychologischen Behaviourismus (cf. Drury 1996, 49ff.) und bezeugt einen offenen Sinn für die Relativität der Begriffe Normalität und Pathologie (cf. Drury 1996, 112ff.). Das sind alles Züge, die Drury in Nähe zum psychologischen Konstruktivismus rücken.

kommend, auf explizite Angaben nicht jenen Wert legten, den man angesichts der rekonstruierenden Aufgabe gerne darauf gelegt sähe.<sup>3</sup>

Es erübrigt sich festzustellen, daß es von hiesiger Fragestellung aus nicht gleichgültig sein kann, was die untersuchten Autoren gedacht haben und worauf sie sich dabei bezogen. Nun ahmen zwar Bateson, Watzlawick et al. das Vorgehen Wittgensteins nicht eins zu eins nach, sehr wohl wird hier zitiert; aber eben nicht alles und nicht alles genau.<sup>4</sup> Wenn nach dem Verhältnis zwischen Wittgensteins Sprachphilosophie zur *PKT* gefragt wird (umgekehrt läge ein Anachronismus vor), dann mag es sich von vornherein als Hindernis herausstellen, daß sich zwischen Wittgenstein und Watzlawick et al. keinerlei Kontakte auffinden lassen und Watzlawick bei aller Bildung eindeutig nicht über das damals publizierte Werk hinaus im Nachlaß Wittgensteins belesen ist. Dennoch gibt es eine gewisse Beeinflussung dieser durch jenen.

Dies soll *erhellen, welche Formen des Zitierens bei Watzlawick et al. auffindlich sind*, die eine Fülle unterschiedlich relevanter Autoren zur Darlegung ihrer Thesen in Gebrauch nehmen. Auch bei den Bezugnahmen auf Wittgenstein überwiegen solche, die nicht kommentierend Wittgenstein interpretieren. Die meisten dieser Zitate sind auf wenige Stellen aus dem facettenreichen Opus Wittgensteins beschränkt. Es sei nicht verhehlt, daß die Einbringung dieser Kenntnisse vom Verfasser Watzlawick zugeschrieben werden, der als einziger der betreffenden Autorenschaft ein akademisches Philosophiestudium (in Venedig) aufzuweisen hat. -

Es wird hier eine kontextuelle, mitunter mehrstufige Zitationsweise bevorzugt, wobei der Vf. durch kommentierende, markierte Einschübe zu demonstrieren versucht, wo in den Schriften von Watzlawick et al. sonst noch dieselben Stellen aus Wittgensteins Schriften angeführt sind. Immer aber wurden die Stellen, die aus Wittgensteins veröffentlichtem Werk zitiert werden, mit dem am Wittgensteinarkivet ved Universitetet i Bergen (*WAB*) einsehbarem Nachlaß und der elektronischen Edition des Gesamtnachlasses nach der von Georg Henrik von Wright erstellten Katalogisierung (cf. Wright 1986, 45-76) zumindest in den wichtigsten Varianten abgeglichen. -

## Rekonstruktionsaspekte

---

<sup>3</sup> Wittgenstein selbst hat dieser Haltung bekanntlich im Vorwort zum „*Tractatus logico-philosophicus*“ Ausdruck gegeben.

<sup>4</sup> Es ist natürlich mitnichten das Vorhaben, *Wittgensteins* Quellen zu beforschen!

Wir wollen das Verhältnis Watzlawick (et al.) — Wittgenstein nach drei Gesichtspunkten in Augenschein nehmen:

Nämlich ( $\alpha$ ) nach dem *heuristischen Aspekt*; darunter sei einerseits die *Frage nach der Ideengese* verstanden, insofern sie eindeutig auf Wittgenstein zu beziehen ist, andererseits die Übernahme von Leitgedanken Wittgensteins für den Prozeß der Theoriebildung bei (Bateson) Watzlawick et al.

Ferner ist ( $\beta$ ) der *utilitär instrumentalisierte Aspekt* zu nennen, unter dem strategisch Bezugnahmen auf Textstellen vorgenommen werden, die einer geäußerten Ansicht den Rückhalt anerkannter Autorität oder einfach eine für das jeweilige Anliegen passende Formulierung bieten.

Schließlich ist ( $\gamma$ ) nach dem *Aspekt paralleler Entwicklung(en)* zu fragen, welcher (gerade angesichts der noch gar nicht vollständig aufgearbeiteten Textgese von Wittgensteins Opera) der spekulativste ist. Es sei noch nachgetragen, daß sich dieser Aspekt ( $\gamma$ ) einerseits noch zu einem weiteren Aspekt ( $\delta$ ) als dem der *Konvergenz* von Gedankenlinien entfaltet, der andererseits merkwürdige *Koinzidenzen* zwischen den ansonsten zu trennenden erkenntnistheoretischen und den erkenntnispsychologischen Faktoren zeigt. -

### Von der anthropologischen zur systemischen Perspektive

Mitunter hat man Wittgenstein eine der Anthropologie vergleichbare Methode in der Konfrontation mit auf dem ersten Blick unverständlichen Verhaltensphänomenen zugesprochen.<sup>5</sup> Oft erhält diese „ethnologische Betrachtungsweise“ die Form einer nicht unkomischen Imaginationstätigkeit (Malcolm 1966, 29), die aufzeigt, daß unter anderen Umständen das als „normal“ Geltende gewisse Züge scheinbarer Selbstverständlichkeiten verliert, um so die ihm *inhärenten Characteristica* aufscheinen zu lassen.

Zur sog. anthropologischen Perspektive Wittgensteins, die für seine spätere Philosophie eine methodisch entscheidende Rolle einnimmt, läßt sich keine direkte Übernahme bei Bateson, Watzlawick et al. aufspüren. Es ist also mitnichten so, daß diese in ihrer therapeutischen und konzipierenden Tätigkeit nach der Lektüre von Wittgenstein angeregt worden wären, selbst

---

<sup>5</sup> Cf. Bartley 1974, 103 u. 126 neben Monk 1990, 261 (wo Piero Sraffas bekannter Einfluß auf Wittgensteins Wende auf etwa 1932 datiert ist) mit VB 502 [MS 162b, 132], PU I §206ff. [MS 129, 30; TS 227 §231, 147 u. TS 241 §11, 3], mit MS 117, 114 u. BFGB [MS 110 und TS 211]. Siehe weiters BrownB §§51ff., 147ff. [MS 115, 153 u. 160 u. a. m.] oder beispielsweise LSPP §203.

Cf. auch Rudich/Strassen 1971. Auf K. T. Fann 1969, 48ff. wurde der Vf. durch Alois Pichler vom WAB aufmerksam, der seinerzeit gemeinsam mit dem polnischen Gastforscher Andrzej ORZECOWSKI zum ”anthropological approach“ arbeitete.

eine Art Blickwinkel einzunehmen, der in Konfrontation mit Unverständlichem und *Devianten* beobachtetes Verhalten wie die seltsamen Verhaltensformen einer fremden Kultur betrachtet, wodurch dessen systemische Organisation auf einmal Explanations- und Interventionspotential bereitstellt. Unter dem Titel „systemische“ bzw. „transaktionale“ Analyse fließt aber ein Gutteil an Faktoren in die Arbeit an der PKT ein, die nur aus solcher Zugangsweise verständlich sind. So besehen haben wir hier eine Parallele im Sinne von ( $\gamma$ ) vor uns, zugleich aber eine Verquickung mit *heuristischem Potential*, das sich aus dieser Perspektive ergibt, ohne daß diese freilich als eine im Sinne von ( $\alpha$ ) wirkende gedeutet werden dürfte: Denn die direkte Anregung durch Wittgenstein ist eben nicht auszumachen.

Zunächst einmal zu einer Schilderung Batesons, die aufzeigt, wie dieser sein Verständnis von Psychopathologie als ein kontextuelles zu formen lernte, als er in praxi dem unmittelbaren Lebensumfeld eines Patienten ausgesetzt war:<sup>6</sup> Auf einmal werden die Lebensform und die zu ihr gehörigen Sprachspiele des Patienten zum bedeutungsgebenden Kontext, den es zu identifizieren gilt, um eine sog. Krankheit in anderem Lichte erscheinen zu lassen, in welchem sie überhaupt erst als in einen Lebenszusammenhang gehörig erklärbar wird. Das abweichende Verhalten des Einzelnen bekommt mit Blick auf die Situationen und Zusammenhänge, in denen es *nicht als Merkmal einer Einzelperson, sondern der internen Organisation eines Sozialsystems* auftritt, einen luziden Charakter und verliert zugleich den Anstrich des völlig aus dem Rahmen Fallenden; denn *gerade in dem Rahmen, in dem es statthat, ist es ja als adäquates Verhalten eingebettet*.

Das erlaubt, aus einer *auf Verhaltensabläufe im mikrosozialen System fokussierten Perspektive* einen für die Hypothesengestaltung fruchtbaren Neuzugang zu ersehen, der die Pathologie des sog. *Indexpatienten* nicht aus einer „traumatischen Erfahrung in der kindlichen Ätiologie“ zu erklären versucht, „sondern eher nach charakteristischen Mustern solcher Sequenzen“ auffälligen Verhaltens forschet.<sup>7</sup> Es mag erwähnenswert erscheinen, daß Bateson selbst kulturanthropologisch tätig war.

Die Fallschilderung richtet sich gegen Tendenzen der Psychoanalyse, observable Devianzen an *Eigenschaften des analysierten Individuums*

---

<sup>6</sup> Bateson dürfte neben Milton Erickson die systemische Zugangsweise in die psychotherapeutische Praxis eingeführt haben: Cf. Nardone/Watzlawick 1994, 47f.

<sup>7</sup> Cf. die fundamentale Studie von Gregory Bateson/Don D. Jackson/Jay Haley/John H. Weakland: „Vorstudien zu einer Theorie der Schizophrenie“ in Bateson 1981, 270-301. (original erschienen als „Towards a Theory of Schizophrenia“, *Behavioral Science*, I, 1959, 251-264); cf. ferner Laing 1969, 91-119.

festzumachen, Patienten in Isoliertheit und als Produkte ihrer persönlichen Biographien zu betrachten.- Bateson besuchte mit einem Klienten dessen Familie:

Das Haus sieht aus wie ein ‚Modell‘-Heim [...]. Kein Haus, das eingerichtet war, um darin zu leben, sondern eher, um wie ein eingerichtetes Haus auszusehen.

Eines Tages diskutierte ich mit ihm über seine Mutter und sprach die Vermutung aus, daß sie vielleicht eine ziemlich ängstliche Person sei. Er sagte: ‚Ja‘. Ich fragte: ‚Wovor hat sie denn Angst?‘ Er antwortete, ‚Vor den scheinbaren Sicherheiten.‘ [...]

Nachdem seine Mutter gekommen war, fühlte ich mich ein bißchen unwohl dabei, in das Haus einzudringen. [...] [A]lso beschloß ich, ihn da zu lassen und zurückzukommen, wenn es Zeit war, wieder ins Krankenhaus zu gehen. Dadurch hatte ich eine Stunde lang [...] nichts zu tun, und ich begann darüber nachzudenken, was ich gerne zu dem Ganzen beitragen würde. Worüber und wie konnte ich kommunizieren? Ich beschloß, daß ich etwas einbringen wollte, was sowohl schön als auch unordentlich war [...] und so kaufte ich einige Gladiolen. [...] [A]ls ich ihn abholen ging, schenkte ich sie der Mutter mit den Worten, ich hätte es gerne, wenn sie in ihrem Haus etwas ‚sowohl Schönes als auch Unordentliches‘ hätte. ‚Oh!‘ sagte sie, ‚das sind doch keine unordentlichen Blumen. Wenn eine verwelkt, kann man sie abschneiden‘.

Nun ist das Interessante daran [...] nicht so sehr die Kastrationsdarstellung in diesen Worten, sondern die Tatsache, daß ich in die Lage versetzt wurde, mich entschuldigt zu haben, obwohl das doch gar nicht der Fall war. Das heißt, sie hatte meine Mitteilung aufgegriffen und sie neu eingeordnet. Sie änderte jenes Etikett, das die Mitteilungsart bezeichnet, und genau das, so glaube ich, macht sie ständig. Ein endloses Aufnehmen der Mitteilung eines anderen und darauf Erwidern, als sei es entweder eine Darstellung von Schwäche seitens des Sprechers oder ein Angriff gegen sie, der in eine Schwäche auf seiten des Sprechers umgewandelt werden muß; und so weiter.

Womit der Patient heute zu kämpfen hat [...], ist die falsche Interpretation seiner Mitteilungen. (Bateson 1981, 266ff.)

Nicht bloß, daß Bateson mit der eigenartigen Umgangsart dieser Frau einen Anhaltspunkt für die latente Konfliktsituation des Patienten erhalten hätte: Vielmehr liefern ihm solche Erlebnisse ein waches Sensorium dafür, nach den Merkmalen der psychopathologisch als „Schizophrenie“ etikettierten Leidensform zu suchen, die an vielzitiertem Stelle gleichsam zum methodologischen Angelpunkt dessen erhoben ist, was später die sog. „systemische Perspektive“ heißen soll:<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Cf. etwa Watzlawick/Beavin/Jackson 1967, 119ff.; Watzlawick 1988a, Nardone/Watzlawick 1994, 52ff. oder auch Marc/Picard 1991, 27ff.



Die Spezifität, nach der wir suchen, muß auf einer abstrakten oder formalen Ebene liegen. Die Sequenzen [des beobachteten Verhaltens] [...] müssen so beschaffen sein, daß der Patient durch sie die geistigen Gewohnheiten erwirbt, die in der schizophrenen Kommunikation zum Ausdruck kommen. Das heißt, *er muß in einem Universum leben, in dem die Abfolge von Ereignissen so aufgebaut ist, daß seine unkonventionellen Kommunikationsgewohnheiten in gewissem Sinne angemessen sein werden.* Die von uns vorgelegte Hypothese lautet, daß Abfolgen dieser Art in der äußeren Erfahrung des Patienten für die inneren Konflikte in der logischen Typisierung verantwortlich sind. Für solche unauflösbaren Sequenzen von Erfahrungen verwenden wir den Terminus ‚double bind‘. (Bateson 1981, 275f.; kursiv original)

Es gibt keine Evidenz dafür, daß sich Bateson hierbei auf Wittgenstein bezogen hätte, wiewohl Bateson selbst einmal seinen Terminus „Transaktion“ mit „Sprachspiel“ ausdeutet.<sup>9</sup> Dementsprechend ist hier der Hinblick paralleler Entwicklung ( $\gamma$ ) nicht ganz frei von einem ideengenetischen Aspekt ( $\alpha$ ), der seinerseits oft in einer eher instrumentalisierten Weise des Zitierens ( $\beta$ ) nutzbar gemacht wird. Insofern ist die Hypothesengenesse in der Tat das, was Wittgenstein selbst in einer wissenschaftsphilosophischen Bemerkung als ein Geflecht sich gegenseitig stützender Thesen genannt hat (ÜGew §142).

Das läßt vermuten, daß die Idee der transaktionalen bzw. systemischen Sicht eng mit der Konzeption des „Sprachspiels“ und der „Lebensform“ bei Wittgenstein verknüpft und vielleicht rezeptiv von dieser angeregt war. Wittgensteins TLP wird (neben Werken von Russell und Whitehead, Carnap, Whorf u. a. m.) als „erkenntnistheoretische Grundlage für die psychiatrische Theorie“ (cf. Bateson 1981, 241) und v.a. für *Batesons Modell der Typenhierarchie von Ebenen der Kommunikation* herangezogen. Freilich sind das Bezugnahmen *ex post*, daher keine nach ( $\alpha$ ), die insofern instrumentalisiert sind, als sie dazu dienen, sich mit der Autorität eines Hintergrundwissens zu versehen, ohne daß dies ein rein utilitärer Aspekt ( $\beta$ ) wäre. Denn wenn auch die historische Unabhängigkeit der hier befragten Theoriebildung von Wittgenstein anzunehmen ist, so ist der frappierende inhaltliche Anknüpfungspunkt, der über parallel laufende Entwicklungen nach ( $\gamma$ ) hinausreicht, doch unschwer auszumachen. -

Ein biographisches Detail in Wittgensteins Alter ist als faszinierende Parallele zur Entwicklung der systemischen Sicht notierenswert.<sup>10</sup> Es handelt

---

<sup>9</sup> Cf. „Stil, Grazie und Information in der primitiven Kunst“ in Bateson 1981, 182-212.

<sup>10</sup> Nämlich unter dem Aspekt ( $\gamma$ ) als auch ( $\gamma\alpha$ ); letzteres insofern, als derselbe heuristische Prozeß der Methodenbildung in diesen beiden unabhängigen Fällen am Werke gewesen sein dürfte, beide Male angeregt durch die *Erkenntnis einer konzeptuellen Unschärfe mit praktischen Konsequenzen.*

sich um eine Begebenheit, die gar nicht direkt mit der Schule von Palo Alto in Verbindung steht, sondern das Konzept einer bestimmten *diagnostizierten* Krankheit in seiner Problematik deutlich macht:

D. Rosenhan stellte nämlich fest, daß die Diagnose „Schizophrenie“ nicht nur allzu leicht vergeben, sondern offenbar auch ohne klare Kriterien verwendet und zur Hospitalisation *angeblicher* Patienten mißbraucht wird, was seinerseits für den konstruktivistischen Zugang zur Schizophrenieforschung im Hinblick auf Kritik an der bisherigen Konzeptualisierungsmethode und Diagnostik wichtiger Impuls war (cf. Rosenhan 1973; Watzlawick 1988a, 88 u. 104; Kreuzer, 1982 65f.).- Monk 1990, 451ff. berichtet hingegen davon, daß Wittgenstein in der Zeit seines Kriegsdienstes am „Guy's Hospital“ damit konfrontiert war, daß die Diagnose „Schock“ begrifflich unscharf vergeben wurde. Wittgensteins Kritik hatte großen Einfluß auf die Zuständigen, Basil Reeves bzw. Dr. Grant:<sup>11</sup>

In fact we found that the diagnosis of shock seemed to depend on the personal views of the individual making it rather than on generally accepted criteria. [...] We were led, therefore, to discard the word 'shock' in its varying definitions. (Sekundärzitat sec. Monk 1990, 452)

Nun trug Wittgensteins Kritik zur Revision dieses Konzepts für die klinische Arbeit bei. Die mit dem reifizierenden *Pseudo-Terminus* „Schock“ erfaßten Symptome (die untereinander maximal familienähnlich waren), hatten eine Wirklichkeit durch den Akt problematischer Diagnose erschaffen, die unmittelbare Auswirkung nicht nur auf den Stand der Medizin, sondern v.a. die wohl kaum als adäquat zu bezeichnende Behandlung der Betroffenen hatte.- Ähnlich bei Rosenhan 1973, dem Bericht über ein Projekt,

[...] in dessen Rahmen sich Rosenhan und mehrere Mitarbeiter freiwillig in Nervenkliniken aufnehmen ließen, da sie angeblich Stimmen hörten und daher psychiatrische Behandlung wünschten. Sofort nach der Aufnahme gaben sie an, nun keine Stimmen mehr zu hören und verhielten sich von diesem Augenblick an in einer Weise, die außerhalb einer psychiatrischen Klinik für normal gegolten hätte. Die Dauer ihrer ‚Behandlungen‘ schwankte [...] und sie wurden alle mit der Diagnose ‚Schizophrenie in Remission‘ entlassen. Nicht einer von ihnen wurde als Pseudopatient entlarvt; vielmehr wurde jede ihrer Verhaltensweisen als weiterer Beweis für die Richtigkeit der Diagnose gewertet. Statt sich an den beobachtbaren Tatsachen zu orientieren, *erschuf* die Diagnose also eine ‚Wirklichkeit‘ sui generis, die dann ihrerseits alle klinischen Maßnahmen [...] rechtfertigte.- Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß die einzigen, die an dieser Wirklichkeitskonstruktion nicht teilnahmen,

---

<sup>11</sup> Cf. Reeves' "Observations on the General Effects of Injury in Man", January 1941.

mehrere ‚wirkliche‘ Patienten waren: ‚Du bist nicht verrückt – du bist ein Journalist oder ein Professor‘; diese und ähnliche Bemerkungen wurden oft und z. T. vehement gemacht. (Watzlawick 1988a, 104)

In beiden Fällen hat die bloße Diagnose *realitätskonstitutiv* gewirkt und war ausreichend für schwerwiegende Eingriffe in das Leben der Betroffenen; konzeptuell genaue Arbeit hat Mißstände beseitigt. Es läßt sich daraus *nicht* folgern, daß Wittgenstein nun Konstruktivist war, wohl aber daß erstaunlich parallele Schlußweisen nach ( $\gamma$ ) vorliegen, die *Verdinglichungen ausräumen, nach denen fatal vom Vorhandensein eines Sprachausdruckes auf die Existenz des dadurch Bezeichneten geschlossen wurde*. Die Auffassung von Theoribilisierung, wie sie in praxi von Watzlawick et al. und Rosenhan vertreten wurde, unterscheidet sich nicht von jener Wittgensteins. -

Oben wurde der zentrale Terminus „double-bind“ angeführt, dem in seiner Funktion und Genese innerhalb der PKT andernorts nachgegangen ist (cf. Gelbmann 2000, 411–422). Insofern man in den geschilderten Umständen eine „pragmatische Paradoxie“ erblickt, gelangt man auf eine andere Ebene der Bezugnahme auf Wittgensteins Philosophie, nämlich auf jene der *Frage nach der (pragmatischen) Rolle des Widerspruchs in einem System*, also der Wirkung desselben auf die ihm ausgesetzte(n) Person(en).

Hierzu ist von Watzlawick et al. eine Stelle beizusteuern, die vor Augen führt, daß die utilitäre Blickrichtung ( $\beta$ ) mit dem Nutzen der Veranschaulichung die *rhetorische Dimension der Intertextualität als einen Wert* darstellt, der nicht so sehr im rekonstruktiven Nachgehen originaler Gedanken und dem (philologischen, editionsgetreuen) Aufschließen des original Gedachten besteht, sondern das Moment des Konstruktiven auch und gerade in der Lektüre und Präsentation von Lesarten appliziert, die einem den zitierten Autor überhaupt erst mit neuen Augen lesen lassen. Ohne diese Art der Bezugnahme wäre diese Parallele zu Wittgenstein sec. ( $\gamma$ ) gar nicht sichtbar:

D. h. mit anderen Worten, daß *Parallelen hergestellt werden und nicht einfach objektiv vorliegen*, wobei in diesem Falle zumindest die Autoren selbst den Aspekt paralleler Evolution in den Vordergrund rücken, ohne damit zu beanspruchen, in ihrer Erkenntnisleistung maßgeblich von einer Vorarbeit profitiert zu haben. Doch indem man auf eine parallele Entwicklung verweist, macht man den eigenen Gedanken plausibler, fixiert das eigene Ideengebäude fester in einen wissenschaftssoziologischen und – historischen Hintergrund. Das ist ein Verfahren, daß durchaus eine rhetorische Komponente hat, die von derjenigen der praktischen Veranschaulichung mithilfe eines Zitats wohl zu unterscheiden ist.

## Die Funktionalität des Irrtums



Wenn wir [Watzlawick et al.] nicht irren, war es Wittgenstein, der als erster auf die pragmatischen, verhaltensmäßigen Folgen logischer Paradoxien verwies:

„Die verschiedenen, halb scherzhaften Einkleidungen des logischen Paradoxes sind nur insofern interessant, als sie einen daran erinnern, daß eine ernsthafte Einkleidung des Paradoxes vonnöten ist, um seine Funktion eigentlich zu verstehen. Es fragt sich: welche Rolle kann ein solcher logischer Irrtum in einem Sprachspiel spielen?“ [BGM VII §29; MS 124, 110; cf. Watzlawick 1988a, 23 und Watzlawick 1975, 118f.]

Wittgenstein spielt dann auf die Paradoxie des Königs an (der ein Gesetz erlassen hatte, wonach alle ankommenden Ausländer bei Todesstrafe den [...] Grund ihrer Einreise [...] anzugeben hatten, was einen Sophisten [...] veranlaßte, zu erklären, er sei gekommen, um auf Grund dieses Gesetzes gehängt zu werden) und stellt dann die entscheidende Frage: „Was für Regeln muß der König geben, damit er der unangenehmen Situation von nun an entgeht, in die ihn sein Gefangener gebracht hat? - Was für eine Art Problem ist das?“ [BGM VII §34; MS 124, 118] (Watzlawick/Weakland/Fisch 1974, 84f.)

Einer pragmatische Paradoxie bewirkt eine sog. haltlose Lage; der ihr Ausgesetzte befindet sich in der absurden Situation, in der *jedes* Verhalten (auch jeder Versuch, Verhalten überhaupt zu meiden) sich als (menschen)unmöglich erweist (cf. Watzlawick 1976, 30; Watzlawick 1988a, 28.). Hier ist natürlich „Möglichkeit im modallogischen Sinne“ von dem, was als „menschenmöglich“ bezeichnet wird, zu unterscheiden:

Nach Wright 1986, 189-205 ist das „*Menschenmögliche*“ als dasjenige definiert, „was durch Handeln vollbracht werden kann“, was der Vf. hier lieber durch „dasjenige, was durch Verhalten vollbracht werden kann“ ersetzt sähe. Dementsprechend ergibt sich:<sup>12</sup> „Es ist menschenunmöglich, Verhalten zu vermeiden, weil alles Verhalten kommunikativ wirkt und gänzliche Enthaltung von Verhalten kein dem Menschen mögliches Verhalten ist.“ Wenn diese Differenzierung getroffen wird, liegt es nahe, Watzlawick et al. so zu verstehen, daß es im Begriff des Menschen liege, daß das Menschenunmögliche zu Unstimmigkeiten führt, wird es handlungsmäßig angestrebt, indes ein verhaltensmäßiges Anstreben des logisch Unmöglichen *per definitionem* menschenunmöglich ist (denn das, was Menschen möglich ist, muß als Teilklasse des logisch Möglichen gesehen werden). -

Das von Bateson formulierte methodischem Prinzip besagt, das „verrückte“ Verhalten des Indexpatienten als einer double-bind-artigen Situation adäquat zu erachten. Ist dann nicht für beide Denkwege (Bateson, Watzlawick et al.

---

<sup>12</sup> Als Alternative zur Formulierung des ersten Axioms der PKT: „Man kann nicht *nicht* kommunizieren“, cf. Watzlawick/Beavin/Jackson 1969, 53.

auf der einen und Wittgenstein auf der anderen Seite) ein Rehumanisierungseffekt festzustellen, der das dogmatische Verbot des Widerspruchs durch die Frage nach seiner verhaltensmäßigen Wirkung im Sprachspiel bzw. im interaktiven System ersetzt? - Der Umkehrschluß lautet: Der als schizophrene Diagnostizierte muß als Person gesehen werden, die sich in einer Situation befindet, wo das Vertrauen in die Sinnhaftigkeit des eigenen Verhaltens unentwegt erschüttert wird, ja wo der als sich abweichend verhaltende Indizierte gerade Menschenunmögliches versucht – um den Preis, daß ihm genau das nicht gelingt, weil es *per se nicht gelingen kann*. Es gibt in der Tat von Wittgenstein ein (Bateson, Watzlawick et al. ziemlich sicher unbekanntes) Notat aus dem „Big Typescript“ von 1933 (i.e. TS 213), das passend feststellt, daß die Menschen

tief in den philosophischen, d. i. grammatischen Konfusionen eingebettet [sind]. Und sie daraus zu befreien, *setzt voraus*, daß man sie aus den ungeheuer mannigfachen Verbindungen herausreißt, in denen sie gefangen sind. (TS 213, 423, sec. Wright 1986, 212; cf. TS 211, 570 u. MS 113, 23v)<sup>13</sup>

Die verhaltensmäßige Konfusion des Schizophrenen kann als *Konfusion der Grammatik der in den internen Relationen des jeweiligen interaktiven Systems manifesten Pragmatik* betrachtet werden, aus der ihn/sie herauszureißen bzw. dies zu ändern in der Tat ein therapeutisches Unterfangen wird, das insgesamt für Wittgenstein die Methode der Philosophie selbst ist (cf. TLP 4.0031 mit PU I §109 [MS 142, 104; TS 220, 77; TS 227 §121, 84]).

Wenn Wittgenstein dieser Deutung auch reserviert gegenüberstünde, so kann doch der Einfluß einer bestimmten Interpretation des frühen, dem „Tractatus“ entstammenden Denkens Wittgensteins auf die Konzeption der *PKT* nicht geleugnet werden, selbst wenn diese Interpretation für Kenner von Wittgensteins Philosophie eindeutig falsch ist.<sup>14</sup> Denn indem Bateson Russells Konzept der Typenhierarchie in die Verhaltenswissenschaften eingeführt hat (cf. Watzlawick/Weakland/Fisch 1974, 47) und die *PKT* nicht ohne die *Theorie der Hierarchie der Sprachebenen* denkbar ist, muß man die

---

<sup>13</sup> TS 213 zu publizieren wurde seinerzeit durch die Verwalter von Wittgensteins Nachlaß untersagt, der Zugang zu den unpublizierten Schriften war aber für Bateson, Watzlawick et al. nicht gegeben. Zwar wird besagte Stelle in Wright 1986, 212 zitiert, aber auch dieser Band dürfte den behandelten Autoren unbekannt gewesen sein.

<sup>14</sup> Cf. etwa bei Wright 1986, 210 den Hinweis auf Wittgensteins Abneigung gegenüber der für die Typentheorie vorauszusetzenden Mengenlehre; ähnlich Bartley 1974, 49; Fann 1969, 25ff.; Monk 1990, 62ff. Cf. den Brief von Wittgenstein an Russell vom Jan. 1913, NB 211 [D 301, 4], PB XV §174, 211 [z. B. MS 106, 155].

(positivistische) Fehldeutung des „Tractatus“ durch Russell (im Vorwort zur engl. Ausgabe, cf. Fann 1969, 9) und deren Übernahme durch Watzlawick et al. (cf. Watzlawick/Beavin/Jackson 1967, 193) als fruchtbar betrachten.

Dies ist in ideengenetischer Hinsicht zulässig, indes eine parallele Entwicklung im Sinne von ( $\gamma$ ) gewiß nicht vorliegt.<sup>15</sup> Das gilt auch dann, wenn die unkritische Benutzung von Russells Deutung nicht eindeutig im Sinne des Aspekts ( $\alpha$ ) als auf Wittgenstein selbst beruhend angesehen werden kann, andererseits eine utilitäre Lesart ( $\beta$ ) Wittgensteins durch Russell in dessen bekannter „Introduction“ geschickt für die eigene Arbeit nach ( $\beta$ ) instrumentalisiert ist:<sup>16</sup> Es liegt eine instrumentalisierte Benützung einer ihrerseits utilitarisierten Lesart ( $\beta\beta$ ) vor. Zugleich wäre aber zu reklamieren, daß für Watzlawick et al. die Richtigkeit der Interpretation von Wittgenstein durch Russell *außer Zweifel* steht; dementsprechend ergäbe sich aus deren Sicht eine Symbolisierung ( $\beta\alpha$ ).

Zugleich zeigt diese Schichtung der Aspektierungen, daß Russells Lektüre des TLP ihm das an Struktur aufzeigte, was in Russells eigene Denkenentwicklung paßte.<sup>17</sup> Wenn man unter möglichst weitem Begriffsverständnis von „Lektüre“ Lesen als eine Form des (medialen) Kommunizieren betrachtet, liegt hier das *Phänomen der Interpunktion* vor, dem das dritte Axiom der PKT gilt (cf. Bateson 1981, 387ff.; Watzlawick/Beavin/Jackson 1967, 54ff.; Gelbmann 2000, 489ff.): Russell unterlegt Wittgensteins Gedanken eine Ordnung, die sie ihm selbst als relevant erkennen läßt. Diese seine Interpretation wird, desungeachtet ob sie „wahr“ ist, wirksam für sein Verständnis von Wittgensteins Denken.

So mag es hier nicht wunder nehmen, wenn der Vf. es als naheliegend betrachtet, das bekannte Thema des „sehen als“ bei Wittgenstein in engem Konnex zum Phänomen des „lesen als“ und beides wiederum zum pragmatischen Interpunktionsbegriff nach Bateson, Watzlawick et al. zu sehen! Die Überlegungen zum Aspektwechsel hat Wittgenstein in der

---

<sup>15</sup> Es ist allerdings erwähnenswert, daß mit Spencer-Brown 1969 ein protologischer Kalkül vorgelegt wurde, der nicht allein eine formale Entwicklung konstruktivistischer Epistemologie neben einem Abgehen von typentheoretischen Methoden vorstellt, sondern auch Parallelen zum TLP aufweist:

Cf. Matthias Varga von Kibéd und Rudolf Matzka in „Motive und Grundgedanken der ‚Gesetze der Form‘“ in Baecker 1993, 58-85.

<sup>16</sup> Wittgenstein lehnte letztlich Russells Einleitungsschrift ab, cf. seinen Brief an Russell vom 6. Mai 1920, tlw. abgedruckt in Wright 1986, 100.

<sup>17</sup> Mit den mystischen Teilen des TLP fing er allerdings nichts an, wie er Lady O. Morrell gegenüber eingesteht, cf. Russells Brief vom 20. Dez. 1919 (cf. Monk 1990, 182f.).

kritischen Befassung mit der Gestaltpsychologie Wolfgang Köhlers entfaltet.<sup>18</sup>

Die Absicherung gegen eine Konfusion der Sprachebenen, die in der syntaktischen Theorie der künstlichen Sprachen durch die Typentheorie Russells gelungen ist (cf. Gelbmann 2000, 428-439), ist in alltäglicher Kommunikation nicht verlässlich gegeben, sodaß es als heuristische Grundidee erscheint, die *Konfusion von Sprachebenen als Explanationsmodell für kommunikative Störungen* zu benutzen, unter welche die erwähnten pragmatischen Paradoxien fallen.

Wenn aber (manche) *Kommunikationsprobleme und Verhaltensstörungen sich aus Verstößen gegen die Grammatik der Pragmatik* erklären lassen, liegt es nahe, *systemische Kommunikation überhaupt als einen pragmatisch implementierten Kalkül zu betrachten, was in der Tat der Grundeinfall für die PKT ist* (cf. Watzlawick/Beavin/Jackson 1967, 13ff.) und eine Parallele gemäß ( $\gamma$ ) zu einer Station in Wittgensteins Denkweg darstellt, wenn dieser *Sprache als durch Sprachhandlungen charakterisierten Kalkül* kennzeichnet (PG 193 [MS 114, 172f.]).<sup>19</sup> Welche Rolle spielt eigentlich diese Analogie zur Grundlagentheorie der Logik und Mathematik in der PKT?

Hier stoßen wir auf methodologische Überlegungen seitens Watzlawick et al., die das metatheoretische Bewußtsein ihres Unterfanges im Grunde immer mit der Vorbildwirkung der strukturellen Methode der Formalwissenschaften belegen.<sup>20</sup> Das *Bewußtsein des Paradigmenwechsels*, den man mit dem Übergang zur systemischen Perspektive und der Entdeckung der Eigengesetzlichkeit transaktionaler Kommunikation vollzogen habe (cf. z. B. Watzlawick/Weakland 1980, 12ff.), greift tief in die konzeptionelle Fundierung ein, um sich dabei gleichzeitig die Rechtfertigung durch eine gewiß nicht autorisierbare, weil hier *utilitär* nach ( $\beta$ ) aus dem Zusammenhang gerissene Berufung auf Wittgenstein zu holen:

---

<sup>18</sup> Cf. Monk 1990, 489ff. u. 544; ter Hark 1990, 160-190. Siehe sodann: TLP 5.5423; BrownB 252ff., 260ff.; PU II xi, 518-577 (i.e. MS 144, 38-106); BPP I §9, §33, §70, §411, §§422ff., §518, §861, §899, §§970ff., §§1028ff., BPP II §356, §§381ff., §438, §§479f., §§543ff.; LSPP §§170f., §178, §§452ff., §§515ff., u. v. a. m.

<sup>19</sup> Doch ist diese *parallele* Aspektierung ( $\gamma$ ) keine, auf die sich Bezugnahmen auffinden ließen, die mit ( $\alpha\gamma$ ) oder ( $\beta\gamma$ ) zu *symbolisieren* wären.

<sup>20</sup> Dieses *Paradigma* mag hier als unter den parallelen Aspekt ( $\gamma$ ) fallend gesehen werden, insofern eine Linie der gedankenführenden Forschung von einem Gebiete der Wissenschaft in einem anderen wiedergefunden wird, in den es freilich als eine Mischung von ( $\beta\gamma$ ) und ( $\alpha\gamma$ ) transferiert wird, was historisch v. a. an der befruchtenden Wirkung der Kybernetik sichtbar wird.

In der Geschichte der Wissenschaft spielt die Frage *warum?* eine [...] dogmatische Rolle, denn schließlich befaßt sich die Wissenschaft ja mit Erklärungen. Prüfen wir nun den folgenden Satz: ‚Wir sind nicht kompetent, zu erklären, *warum* wissenschaftliches Denken in der gültigen Erklärung des Sachverhalts eine Vorbedingung für seine Veränderung sieht: es besteht aber kein Zweifel, *daß* dies der Fall ist.‘ Dieser Satz bezieht sich auf das hier zur Frage stehende Prinzip und ist gleichzeitig ein Beispiel dafür. In anderen Worten: man kann sich der Tatsache bewußt sein, daß die Frage *warum?* gestellt wird und wissenschaftliche *Methoden* und Ergebnisse beeinflusst, ohne deshalb notwendigerweise wissen zu müssen, *warum* sie gestellt wird. Es ist durchaus möglich, eine jetzt und hier bestehende Sachlage zu erfassen, ohne unter Umständen jemals zu verstehen, wie sie sich herausbildete, und wir können trotz des Nichtverstehens ihres Ursprungs und ihrer Entwicklung dennoch etwas mit ihr (oder für sie) tun. In diesem Fall aber fragen wir nicht *warum?*, sondern *was?* – *was* geht jetzt und hier vor sich? So tief aber ist wissenschaftliches Denken vom Mythos durchdrungen, daß die Lösung eines Problems vom Verständnis seines *warum* abhängt, daß jeder Versuch, Probleme nur in Begriffen ihrer gegenwärtigen Strukturen und Wirkungen zu untersuchen, meist als Oberflächlichkeit verworfen wird. Und dennoch glauben wir, daß wir uns mit der Postulierung dieses Prinzips in guter Gesellschaft befinden. Es ist keineswegs unsere Entdeckung [...]

Eine Quelle ist Wittgenstein [...] In seinen *Philosophischen Untersuchungen* stellt er sich entschieden gegen Erklärungen und deren Grenzen: ‚Erklärungen haben irgendwo ein Ende.- Was ist aber die Bedeutung des Wortes 'fünf'?- Von einer solchen war hier gar nicht die Rede; nur davon, wie das Wort 'fünf' gebraucht wird‘ [...] [cf. PU I §1; MS 115, 80; MS 142, 4; TS 220 §2, ii; TS 227 §1, 6], stellt er eingangs fest; und [...] gibt [dem Thema] eine Formulierung, die über die [...] Sprachphilosophie hinaus für die uns naheliegenden Themen gültig ist: ‚Wenn wir die Frage 'warum' unterdrücken, werden wir oft erst der wichtigen *Tatsachen* gewahr, die dann in unseren Untersuchungen zu einer Antwort führen‘ [...] [cf. PU I §471; TS 227 §471, 252; TS 228 §365, 103; TS 230 §524, 146; TS 236 §139, 8]. Für den späteren Wittgenstein wird die Frage selbst das eigentlich Fragwürdige; ein Gedanke, der mit unseren praktischen Erfahrungen durchaus vereinbar ist und den er bereits [im TLP] erwähnt:

‚Wir fühlen, daß, selbst wenn alle *möglichen* wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben dies ist die Antwort‘ [TLP 6.52]

[...] Auch [...] [die Mathematik] fragt nicht *warum?* und ist doch der Königsweg zur streng folgerichtigen Ableitungen und ideenreichen Lösungen. Mathematische Sätze lassen sich am besten als zusammenhängende Elemente innerhalb eines Systems verstehen, während das Verständnis ihres Ursprungs und ihrer Ursachen für das Verstehen ihrer Bedeutung nicht nur nicht notwendig, sondern sogar irreführend sein kann.

Ein anderes Gebiet, auf dem Kausalerklärungen eine untergeordnete Rolle spielen, ist die Kybernetik. (Watzlawick/Weakland/Fisch 1974, 105ff.)



Es braucht nicht mehr dargetan zu werden, inwiefern Kybernetik und Mathematik Vorleistungen für die PKT abgaben (cf. dazu Gelbmann 2000, 152–359), ganz abgesehen davon, daß mit Bateson eine personelle Verbindung zum Kreis der kybernetischen Wissenschaftler um Norbert Wiener gegeben war – ein Kreis, dem auch Heinz von Foerster angehörte, der als Freund von Watzlawick und Neffe Wittgensteins wiederum eine eigene Quelle für den Konstruktivismus darstellt.- Daraus, daß Wittgenstein dem endlosen Weiterfragen durch die Sprachspielkonzeption eine Grenze setzt, wird eine Rechtfertigung für Watzlawick et al. (als Mixtur von  $(\alpha)$  und  $(\beta)$ ), dem traditionellen Explanationsmodell mit Vorbehalt zu begegnen.<sup>21</sup> Die Entdeckung dieses shifts entstammt keineswegs systematischer Lektüre Wittgensteins, vielmehr gelingt sie aus klinischer Erfahrung und daher parallel *sec. ( $\gamma$ )* und wird erst in reflektiver Bewältigung auf Wittgensteins Denkweg projiziert (und ist so besehen als  $(\beta\gamma)$  zu symbolisieren). Ähnlich wird auch verfahren, wenn in der Darlegung einer bestimmten therapeutischen Technik unter Anwendung typenhierarchischen Denkens die Bezugnahme auf Wittgenstein der Illustration des eigenen methodenbildenden Ermessens entstammt: Man legt eine doppelte Aspektierung der Art vor, daß man eigene Erkenntnisse als parallele Entdeckungen  $(\alpha\gamma)$  ansieht, um zugleich gemäß  $(\beta)$  aus gewissen griffigen Formulierungen den Nutzen einer erläuternden Beifügung zu ziehen. Es geht dabei um die Technik der Umdeutung, die im rhetorisch zu verstehenden Kommunizieren von Therapeut mit Patient(en) Anwendung findet und sich selbst an der Mengenlehre der Mathematik orientiert, ganz auf der Linie von Batesons Begriff des Deutero-Lernens (cf. Bateson 1981, 219ff. und 362ff., Bateson 1982, 148ff.) und des Stufenbegriffs von „Lösung“ (nach Watzlawick/Weakland/Fisch 1974):<sup>22</sup>

<sup>21</sup> Daß Wittgenstein dem fortschrittsorientierten Weltbild Skepsis entgegenbrachte, ist von Wright 1986, 213 bezeugt und leicht an zivilisationskritischen Stellen festzumachen: Cf. das Vorwort zu PB 7 [MS 109, 211] oder VB 459 [MS 109, 206f.] neben VB 529 [MS 133, 46r] und VB 538f. [MS 135, 13f.].

<sup>22</sup> Im Falle der Systemtherapie mag es zwar einen eindeutigen Indexpatienten geben, doch dasjenige, was durch therapeutische Intervention therapiert wird und zugunsten einer minder pathogenen Organisation gewandelt werden soll, ist *das ganze System selbst*. Zur Etikettierung von Modus und Metaphern sowie dem Framing der Kommunikation cf. i.a. Bateson 1981, 270ff. u. 321ff., eine Terminologie, die sich ihrerseits von Russells Typenhierarchie herleitet und auf Whorf und Wittgenstein beruft. Bateson 1981, 397ff. faßt allerdings auch die über Russell hinausreichende Möglichkeit einer verzweigten Typenhierarchie ins Auge, die im Bereich der philosophischen Logik Tichý 1988 in Anlehnung an Gottlob Frege entwickelt hat.

Der Leser [...] dürfte nun ihre grundlegende Wichtigkeit für den Begriff des Umdeutens als einer Technik zur Herbeiführung von Lösungen zweiter Ordnung sehen: In seiner abstraktesten Definition ist das Umdeuten [...] allgemein das Hervorheben einer anderen, ebenso gültigen Klassenzugehörigkeit eines Objekts anstelle der bisher in Betracht gezogenen und im besonderen daher die Einführung einer solchen neuen Klassenzugehörigkeit in die Wirklichkeitswahrnehmung aller Beteiligten. Wenn wir wiederum der Versuchung widerstehen, die traditionelle Frage *warum?* zu stellen, können wir nun zusammenfassen, *was* bei einer Umdeutung mitspielt:

1. Unser Welterleben beruht auf der Zuordnung der Objekte unserer Wahrnehmung zu Klassen. Diese Klassen sind Konstruktionen unseres Denkens und besitzen daher einen völlig anderen Grad der Wirklichkeit als die Objekte selbst. Die Formulierung der Klassen beruht nicht nur auf den physischen Eigenschaften ihrer Elemente, sondern besonders auf dem Sinn und dem Wert, den wir ihnen zuschreiben.

2. Wenn einmal ein Objekt einer bestimmten Klasse als Element zugeschrieben ist, kann es überaus schwierig sein, seine gleichzeitige und vollgültige Zugehörigkeit auch zu anderen Klassen zu sehen. Die Klassenzugehörigkeit eines Objekts wird typischerweise als seine ‚Wirklichkeit‘ reifiziert; daher gilt im Extremfalle jemand, der dasselbe Objekt in seiner Zugehörigkeit zu einer anderen dieser Klassen sieht, für entweder böswillig oder verrückt. Aus dieser schrecklichen Vereinfachung folgt dann eine weitere, nicht weniger simplistische; nämlich, daß das Festhalten an dieser Sicht der Wirklichkeit nicht nur ein Kennzeichen von Normalität, sondern außerdem als Lebenshaltung ‚aufrichtig‘, ‚ehrlich‘, ‚authentisch‘ und wer weiß was sonst noch ist. ‚Ich kann kein Theater spielen‘, ist die häufige Entgegnung derer, die das Spiel, kein Spiel zu spielen, spielen, wenn man ihnen die Alternative einer anderen, gültigen Klassenzugehörigkeit und die sich dadurch eröffnenden Verhaltensalternativen vor Augen zu führen versucht.

3. Was die Umdeutung zu einem so wirksamen Werkzeug von Veränderungen macht, ist die Tatsache, daß wir, sobald wir einmal die Möglichkeit auch anderer Klassenzugehörigkeiten eingesehen haben, nicht mehr so leicht in die Angst und die Ausweglosigkeit einer früheren Wirklichkeitsauffassung zurückfallen können. [...]

Wenn wir nicht irren, war es wiederum Wittgenstein, der als erster, wenn auch in einem anderen Zusammenhang, auf diese Tatsache verwies. In seinen Grundlagen der Mathematik [23] schreibt er:

‚Nehmen wir an, (ein) [24] Spiel sei so, daß, wer anfängt, immer durch einen bestimmten einfachen Trick gewinnen kann. Darauf aber sei man nicht gekommen; – es ist also ein Spiel. Nun macht uns jemand darauf aufmerksam; – und es hört auf, ein Spiel zu sein.‘

---

<sup>23</sup> Das ist ein Zitationsfehler, gemeint ist natürlich BGM.

<sup>24</sup> Hier haben Watzlawick et al. den unbestimmten Artikel statt „das“ eingefügt.

Wie kann ich das wenden, daß es mir klar wird? – Ich will nämlich sagen: 'und es hört auf, ein Spiel zu sein' – nicht: 'und wir sehen nun, daß es kein Spiel war'.

Das heißt doch, (...) man kann es auch so auffassen: daß der andere uns nicht auf etwas aufmerksam gemacht hat; sondern daß er uns statt unseres ein andres Spiel gelehrt hat. – Aber wie konnte durch das neue das alte obsolet werden? – Wir sehen nun etwas anderes und können nicht mehr naiv weiterspielen.

Das Spiel bestand einerseits in unseren Handlungen (Spielhandlungen) auf dem Brett; und diese Spielhandlungen könnte ich jetzt so gut ausführen wie früher. Aber andererseits war dem Spiel doch wesentlich, daß ich blind versuchte zu gewinnen; und das kann ich jetzt nicht mehr.' [cf. BGM III §77; MS 117, 205f.] (Watzlawick/Weakland/Fisch 1974, 122ff.; cf. auch Watzlawick 1975, 125; Watzlawick 1977, 95; Watzlawick 1981, 108; Watzlawick 1988a, 28ff.; Watzlawick 1993, 124)

Damit schafft die Umdeutung (im Engl.: "reframing") Einsicht in die Üblichkeiten, die das Spiel der Verhaltensweisen bisher bestimmten – wird sie in ihrer Wirkung im interaktiven System und nicht bloß isoliert als Änderung einer Einzelperson verstanden. Jetzt zu sehen, daß mit denselben Systemelementen unter denselben Voraussetzungen ein anderes Spiel möglich ist (das minder leidvoll und für die Beseitigung der Verhaltensstörungen hilfreich ist), ist einer Gedankenlinie Wittgensteins ungemein ähnlich:

Mit dem Thema des Aspektwechsels liegt nämlich eine Parallele nach ( $\gamma$ ) vor, um auf das bekannte Hase-Ente-Doppelbild zu verweisen (cf. PU II xi 520; BPP I §70ff. [i.e. MS 130, 133] u. ö.). Der Zusammenhang mit der (therapeutisch intendierten) Interpunktionsmodifikation und dem dritten Axiom der *PKT* schließt sich unmittelbar auf. Die in einem sozialen System implementierten Regeln und Wirklichkeitsbilder, die aus der Fülle dessen, was an sog. Realitäten zweiter Ordnung realisierbar ist (cf. Watzlawick 1993, 42ff.), eine gewisse Ereignisabfolge selektieren, werden durch Reframing plötzlich als optional und durch andere, vielleicht bessere Alternativen ersetzbar erlebt. Dementsprechend wird die Ausschließlichkeit eines Erlebnisaspektes in seiner monolithischen Unumstößlichkeit relativiert.

Die *Umdeutung als Lösung zweiter Ordnung* (cf. Watzlawick/Weakland/Fisch 1974, 99ff.) beruht darauf, die Möglichkeit des Aspektwechsels zu akzeptieren und anzuerkennen, daß die je vorliegende Sachlage (als Realität erster Ordnung) eben beide (und vielleicht noch andere) Deutungen (als Realitäten zweiter Ordnung) zuläßt. Diese werden erst dann unvereinbar, wenn ihre wechselseitige Ausschließlichkeit und die Einzigartigkeit des jeweiligen Realitätskonstrukts verfochten wird. Die konstruktive Lösung besteht dann eben im Abgehen von dem Anspruch, daß dies oder jenes die einzig richtige oder gar einzig mögliche Sichtweise ist!

Mit Wittgenstein, aber nicht mit Watzlawick et al. (daher unter dem Aspekt ( $\gamma$ ) gesagt: „Nicht den Aspektwechsel sieht man, sondern den Deutungswechsel.“ (Z §216 u. BPP II §521 [MS 137, 32; TS 232 §520, 737])- Und zwar wird der Deutungswechsel, systemisch-pragmatisch gesprochen, daran sichtbar, daß die störenden Sequenzen in der Interaktionsfolge und damit die Kommunikationsstörungen (welche ihrerseits die Verhaltensauffälligkeiten bewirken bzw. beeinflussen) verschwinden. Man sieht also die Auswirkungen des durch den bewußt gewordenen Aspektwechsel evozierten Deutungswechsel, wie sie sich in konkreten interpersonalen Interaktionen zeigen: Man merkt eben die Lösung des Problems an seinem Verschwinden ... (cf. TLP 6.521).

Dieses umdeutende Aufweisen der Verabsolutierung eines Aspektes ist zumeist injunktiv: Es besteht in Verhaltensvorschriften bzw. Handlungsanweisungen (cf. z. B. Watzlawick 1988b). Das Problem bestand *nicht* darin, nicht *die* Wirklichkeit erkannt zu haben, sondern *eine* Möglichkeit, sich eine Erkenntnis von Realität zu konstruieren, *für die einzig mögliche* gehalten zu haben! Es gibt ja nicht den falschen Gesichtspunkt einer Sache, sondern bloß die falsche Deutung, daß es nur einen einzigen Aspekt gäbe! In diesem konstruktivistischen Verständnis muß das *Credo* Watzlawicks gelesen werden, das in einer geläufigen Metapher Wittgensteins steckt, die hier Erläuterungen Watzlawicks (als Zitat im Zitat) vorausgeschickt sei:

„Was ist dein Ziel in der Philosophie? Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zu zeigen.“ [...] [cf. PU I §309; cf. MS 117, 61 u. 92; MS 118, 44v u. 71r; TS 221, 181; TS 222, 37; TS 227 §340, 190; TS 228 §368, 105; u. a. m.; cf. auch Watzlawick/Weakland/Fisch 1974, 99 u. 114]

Altmodische Fliegengläser waren bekanntlich so geformt, daß die trichterförmige, sich [...] verengende Öffnung das Eindringen der Fliege sehr leicht machte, daß aber eben deswegen dieselbe Öffnung, von *innen* gesehen, nicht nur nicht als Ausweg, sondern als noch bedrohlichere Beengung erschien. Im Sinne der Wittgensteinschen Metapher müßte man also die Fliege überzeugen, daß die Rettung in der wenigst wahrscheinlichen Lösung liegt.

Wie befreit man sich aus dem Fliegenglas einer *nicht* passenden Wirklichkeitskonstruktion, und ist eine Befreiung überhaupt möglich, wenn alle in Betracht zu ziehenden Lösungen zu ‚mehr desselben‘ führen und [...] verschlimmern, was verbessert werden sollte? (Watzlawick 1981, 229)

Dieses „mehr desselben“ mit seinem plötzlichen Umschlagen ins Gegenteil des Intendierten (die sog. „Enantiodromie“, cf. Watzlawick 1981, 192-228; Watzlawick 1988a, 156-186) fällt unter die Lösungen erster Art, die ihrerseits von den Betroffenen zur Lösung ihrer Probleme wiederholt versucht werden, ohne zu bemerken, daß sie damit die problematische Situation überhaupt erst herbeiführen oder verstärken. *Lösungen zweiter Art bestehen dann darin, von*

*Lösungsversuchen erster Art abzugehen* und anderes, bisher Übersehenes an Alternativen zu versuchen. Das gelingt oft erst durch ein Aufbrechen der kreislaufartigen Struktur der situationskonstituierenden Kommunikation – z. B. durch therapeutische Interventionen, die in einfachen Anweisungen an Stelle von langwierigen und lähmenden Analysen bestehen können (cf. Watzlawick/Weakland/Fisch 1974, 51ff. u. 99ff.).

Es liegt auf der Hand, daß hier eine schlagende Metaphorik Wittgensteins übernommen ist und zugleich geschickt für das eigene Anliegen Gebrauch findet. Das ist überhaupt die einzige Bezugnahme auf Wittgenstein, die diese beiden Aspekte ( $\alpha$ ) und ( $\beta$ ) in klarer Parallelität gleichzuschalten weiß. Insofern macht das die Konjektur nicht unwahrscheinlich, eine ( $\gamma$ ) übertreffende Aspektierung ( $\delta$ ) festzumachen, da der Gedankengang von Watzlawick et al. mit dem Wittgensteins konvergiert. - Die Stelle paßt auch hinsichtlich des Unterthemas, inwiefern man das in einer jeweiligen Lösung erster Art liegende Scheitern in ihrer Funktionalität innerhalb einer Konstruktion dessen, was jeweils für real gilt, erkennen kann:

Das Scheitern hat in seinen krisenhaften Anteilen auch die Chance in sich, sich von den Annahmen mit Leichtigkeit zu verabschieden, die problemerzeugend und –stabilisierend wirkten, aber als solche nicht erkannt waren. So ist das Scheitern, *wenn es einmal erkannt wird*, der erste Weg zur Besserung des sich perpetuierenden Zustandes. - Das führt uns aber zu dem nächsten Punkt, an dem wir das Verhältnis von Watzlawick et al. zu Wittgenstein studieren wollen:

## Welt, Subjekt, Objekt

Watzlawick äußert sich über das Wesen menschlicher Beziehungen ganz charakteristisch folgendermaßen:

Ganz im Gegensatz zu Gegenständen sind menschliche Beziehungen aber nicht Phänomene, die objektiv, sozusagen als Dinge für sich selbst existieren und über deren Eigenschaften ebenfalls Consensus möglich sein müßte. ... Beziehungen, die Inhalte unserer zwischenmenschlichen, pragmatischen Wirklichkeit, sind nicht im selben Sinn wirklich wie Objekte; sie haben Realität vielmehr nur in der Sicht der Partner, und selbst diese Realität wird von den Partnern günstigenfalls nur mehr oder weniger geteilt. (Watzlawick 1975, 106)<sup>25</sup>

---

<sup>25</sup> Dieses Zitat ist die eigentliche, knapp formulierte Grundlage des vieldiskutierten, oft mißverstandenen und bemängelten sog. Konstruktivismus von Watzlawick et al.: Es betrifft die Wahrnehmung von Beziehungen im Unterschied zu der von Objekten. Eine andere Quelle des Konstruktivismus hat eher formalwissenschaftlichen (doch nicht explizit intuitionistischen) Hintergrund, es ist die bekannte *Relativierung des Tertium Non Datur*, mit der wiederum Wittgenstein (beeinflußt von Brouwers



Ohne Wittgenstein für den Konstruktivismus in der Art einnehmen zu wollen, wie er bei Watzlawick et al., E. von Glasersfeld oder auch H. von Foerster vorzufinden ist – wenn auch manches in ÜGew durchaus in dieser Richtung deutbar ist (cf. etwa Wright 1986, 170ff.) –, muß gesagt werden, daß in einem für den konstruktivistischen Ansatz grundlegenden Punkt Wittgensteins Denken für Watzlawick et al. offenbar eine fundamentale Anregung abgab: Das interdependente Verhältnis zwischen den Begriffskonstruktionen „Welt“, „Objekt“ und „Subjekt“. Dies entstammt einer nicht ganz interessensfreien Interpretation nach ( $\beta$ ), ist aber zugleich in ihrer die Theoriekonstitution befördernden Wirkung gemäß ( $\alpha$ ) nicht zu übersehen.

Für eine konstruktivistische Epistemologie ist die objektivistische Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt nicht mehr aufrecht zu halten, wenn die Wahrnehmung von Beziehungen neben jener von Gegenständen für die wirklichkeitsstiftende Funktion von Kommunikation konstitutiv wird und zugleich sich das, was der Inbegriff des Vorhandenen als Welt selbst ist, nicht in einem Wissen oder gar Erfahren erfassen läßt. Indem die Umgrenzung des Wißbaren gerade als non-objektifizierbar konzipiert ist, zur Relativierung des Subjektiven die des Objektiven tritt, befruchtet der Rückgriff auf bekannte Stellen aus Wittgensteins „Tractatus“ die eigene Gedankenentwicklung. Diese treibt in Richtung der Erörterung dessen, was man *das Problem der Intelligibilität und der Effabilität* nennen könnte, also das Problem, wo eine Grenze dessen zu ziehen ist, was sinnvoll sagbar bzw. denkbar ist und wo ein Verstehen des Nichtausdrückbaren notwendig wird:

Der Mensch ist [...] Subjekt und Objekt seiner Suche. Während die Frage, ob er [...] als ein formales System betrachtet werden kann, vermutlich nicht beantwortbar ist, ist seine Suche nach einem Lebenssinn der Versuch einer Formalisierung. In diesem Sinn [...] sind gewisse Ergebnisse der Beweistheorie ([...] auf dem Gebiet der Selbstrückbezüglichkeit und der Unentscheidbarkeit) für die Paradoxie der menschlichen Existenz gültig. Dies ist aber keineswegs unsere Entdeckung; vielmehr hat Wittgenstein bereits dreizehn Jahre, bevor Gödel sein brillantes Theorem vorlegte [cf. Gödel 1931], diese Paradoxie in philosophischen Begriffen definiert, nämlich in seinen *Logisch-philosophischen Abhandlungen*. [<sup>26</sup>] Wohl nirgends wurde die Paradoxie der

---

seinerzeitiger Vorlesung in Wien im März 1928, cf. Monk 1990, 249) geflirtet hat, was sec. ( $\gamma$ ) erwähnenswert ist: Cf. PU I §352 [TS 227 §382, 208]; cf. Malcolm 1986, 41ff.

<sup>26</sup> Diese seltsame Titelangabe ist in Watzlawicks deutschsprachigen Editionen öfter, aber nicht ausnahmslos zu finden (zitiert wird: Ludwig Wittgenstein, *Logisch-philosophische Abhandlungen*, Humanities Press, New York 1951, zweisprachige Ausgabe), in englischen Texten ist nur der übliche Titel vorhanden.

Existenz klarer aufgezeigt, und nirgends dürfte dem *Mystischen* eine würdigere Stellung als der diese Paradoxie transzendierende Schritt zuerkannt worden sein.

Wittgenstein zeigt, daß wir nur dann etwas über die Welt in ihrer Gesamtheit wissen können, wenn es uns möglich wäre, aus ihr hinauszutreten; wäre dies aber möglich, so wäre diese Welt nicht mehr die *ganze* Welt. Unsere Logik weiß aber nichts vom ‚Draußen‘:

‚Die Logik erfüllt die Welt; die Grenzen der Welt sind auch ihre Grenzen. Wir können also in der Logik nicht sagen: Das und das gibt es in der Welt, jenes nicht. Das würde nämlich scheinbar voraussetzen, daß wir gewisse Möglichkeiten ausschließen, und dies kann nicht der Fall sein, da sonst die Logik über die Grenzen der Welt hinaus müßte; wenn sie nämlich diese Grenzen auch von der anderen Seite betrachten könnte. Was wir nicht denken können, das können wir nicht denken; wir können also nicht *sagen*, was wir nicht denken können.‘ [cf. TLP 5.61; cf. Watzlawick 1976, 74f.]

Die Welt ist also zugleich begrenzt und unbegrenzt; sie ist unbegrenzt, eben weil es nichts draußen gibt, das zusammen mit dem Innen eine Grenze bilden könnte. Wenn dem aber so ist, so folgt ‚die Welt und das Leben sind Eins. Ich bin meine Welt‘ ... [cf. TLP 5.621 u. 5.63]. Subjekt und Welt sind dann nicht länger Entitäten, deren Beziehungsfunktion in der einen oder anderen Form durch das Hilfszeitwort *haben* bedingt ist (daß das eine das andere hat, es enthält oder beinhaltet ist), sondern durch das existentielle *sein*: ‚Das Subjekt gehört nicht zur Welt, sondern es ist eine Grenze der Welt‘ [cf. TLP 5.632]. (Watzlawick/Beavin/Jackson 1969, 252f.)<sup>27</sup>

Welche Schlüsse wären zugunsten konstruktivistischer Thesen aus Gödels Entdeckung zu ziehen? Das ist eine nicht unbestreitbare Nutznießung, wenn man sie so versteht, daß die „Paradoxie der menschlichen Existenz“ in der in ihr unweigerlich auftretenden Unentscheidbarkeit besteht. Bartley 1974, 50ff. erwähnt, daß durch die Arbeit von Gödel 1931, Church 1936 und Kleene 1943 klar wurde, daß die Feststellung: „Riddles exist“ gelte, ganz im Gegensatz zu TLP 6.5. Die Tragweite der Unentscheidbarkeit bzw. der Unvollständigkeit habe Wittgenstein nicht vorausgesehen.

Das eben von Watzlawick et al. Zitierte will dagegen aufweisen, daß im Rahmen der Subjektivität das Subjektive nicht sinnvoll auffaßbar ist: *Die Grenze der Effabilität zeigt sich hier*, damit zugleich auch die Grenze der Möglichkeiten, die Prämissen für die Konstruktion von Realitäten zweiter Ordnung (die selbst Prämissen dritter Ordnung sind) zu effabilisieren. Die Komplexität der Realitäten zweiter Ordnung, die *Produkte der in interaktiven Systemen implementierten Kommunikation* sind, ist von einem Grad, welchem der in unentscheidbarer Arithmetik gegebene analog ist. Die Situation, eine *prinzipielle Unentscheidbarkeit* angesichts der „Paradoxie der

---

<sup>27</sup> Dazu liegt eine Fußnote 6 vor, die BGM VII §22 [MS 124, 94; MS 179, 24r] zitiert.

menschlichen Existenz“ anerkennen zu müssen, ist eine, die „das Mystische“ insofern transzendiert, als das Zustandekommen dieser Prämissen dritter Ordnung sich letztlich der Vorhersagbarkeit, damit auch der Objektivierung entzieht: *Das Konstruktive ist in seiner Kreativität nicht einholbar*.

Der Beweis Gödels bringt uns in die Situation, daß jederzeit eine Realität zweiter Ordnung konstruierbar ist, die aus der postulierten Kenntnis von Prämissen dritter Ordnung nicht vollständig erklärbar ist! Genau an diesem Punkt greift der therapeutische Ansatz von Watzlawick et al. an durch eine Reihe elaborierter interventiver Methoden, deren Ziel nicht die Herbeiführung eines vorgegebenen Ziels und präskriptierter Prämissen zweiter und dritter Ordnung sind, sondern die bloß *die* Prämissen, die zur pathogenen Situation führen, gegen irgendwelche anderen *tauschbar machen* wollen. Damit ist es nicht nur als Irreführung durch die Sprache aufgezeigt, daß man zu sagen geneigt ist, „man habe Subjektivität“ bzw. „man habe Welt“, sondern es ist demonstriert, daß die Beziehung zwischen Subjektivität und Mundanität eine der wechselseitigen Stiftung und Begrenzung ist.

Leicht setzt hier die Interpretation im Interesse des Konstruktivismus sec. ( $\beta$ ) an, die mit der Grenzkonzeption des Subjekts dessen Existieren als Mundanisierung verstehen läßt, innerhalb dessen Objektivierungen der Realität (jeweiliger Ordnung) statthaben, wo Rückbezüglichkeit aber als Subjektivierung auftritt. Der Rahmen, in dem von „Subjekt“ und „Welt“ gesprochen werden kann, wird als umgedeutet gesehen. Die Unüberschreitbarkeit dieses Framings setzt der Modellierung von jeweiligen Metastufen insofern ein Ende, als diese stets relativ zum Framing stehen: Genau weil die Grenzkonzeption von „Subjekt und Welt“ dem Verhältnis dieser beiden Begriffe zueinander einen Rahmen setzt, innerhalb dessen es etikettierbar ist, und weil dieser mit der Grenze für das Ganze des Sagbaren zusammenfällt, kann jetzt keine weitere Intelligibilisierung mehr dadurch erfolgen, daß man den Bereich des Effablen ausweitete.-

Die interaktionale Sichtweise fand früh am *MRI* Eingang, v.a. unter Batesons Anregung als einer der kreativsten Wegbereiter.<sup>28</sup> Sie stellt *eine* Sichtweise dar, psychische *und* kommunikative Phänomene zu beforschen: Indem man Verhalten nicht mehr rein intrinsisch aus der individuierten Position des Subjekts und dessen intrapsychischen Dynamik zu erklären versucht, sondern v.a. als Kommunikation selbst und sohin aus der jeweils bestimmenden Gruppe und Situation interagierender Individuen begreift, ergeben sich neue

---

<sup>28</sup> Sie hatte dort freilich nicht ihren Ursprung: Man vergleiche die Entfaltung der Systemtheorie aus ihren unterschiedlichsten Ursprüngen, deren Hintergründe folgende Texte ausleuchten: Ruesch/Bateson 1951; Bateson et al. 1969; Watzlawick/Weakland 1980; Marc/Edmond 1991; Bertalanffy 1968, 1995.

Möglichkeiten, eine Theorie des menschlichen Verhaltens als durch Kommunikation konstituiert zu fassen. Nun ist intelligibel geworden, was über den bisher betrachteten Wirklichkeitsausschnitt hinausführt.

Die Folge ist, daß sich vielfach die Semantisierung des begrifflichen Apparates verwirft und neu organisiert, zugleich aber auch ausdrückbar (effabel) wird, was zuvor nicht einmal als non-existent anführbar, geschweige denn beschreibbar war.- Man kann demnach *nicht* danach fragen, ab welchem Grad der Abstraktion innerhalb der Typenhierarchie man bei einer Ebene angelangt ist, der die Typenhierarchie selbst aufhöbe. Für die *PKT* tritt zugleich die *Grenze der Theoribilisierbarkeit* auf, denn das, was, kantianisch gesagt, das Subjekt als ein „Ding an sich“ bzw. die Welt an sich konstituiert, bleibt nicht nur *ineffabel*, sondern *jenseits der Intelligibilisierbarkeit*:

Existenz, Welt, Wirklichkeit entlarven sich als Konstruktionen – abgesehen davon, daß die Indizierung einer Person als „Patient“, an der die Eigenschaften des jeweiligen Sozialsystems festgemacht werden, die *Subjektivation der interpersonalen Sphäre der Pragmatik* als deren Entfremdung vorstellt, die so unvermeidlich der Monade „Patient“ hypothetische Eigenschaften zuschreibt, die *eigentlich zur Emergenz des Systems selbst gehören* und sich *bloß symptomatisch dort manifestieren*, wo sie objektivierbar observabel sind (cf. Watzlawick 1975, 107). Was sich hier *zeigt*, ist das auf dem Wege negativer Abgrenzung zum Metaphysischen Gewordene.

Watzlawick et al. zitieren zu jenem Rahmen, innerhalb dessen sinnvolle Fragen gestellt und beantwortet werden können, TLP 6.4312 und TLP 6.5-7.<sup>29</sup> Für die *PKT* kann das, was Subjektivität an sich ist, nicht mehr *terminus ad quem* der Untersuchung sein (ob sie *terminus a quo* war, bleibe dahingestellt). In solcher Lesart des „Tractatus“ mag eine starke Motivation gemäß ( $\alpha$ ) für den Konstruktivismus gesehen werden, was Watzlawick et al. durchaus bewußt ist, wenn sie unter Anspielung auf Erlebnisse des Verlustes gewohnter Weltbilder (wie *unio mystica* oder Todesnähe) schreiben:

Doch alle [...] letzten Endes vagen, subjektiven Beschreibungen klingen exaltiert [...] [D]ennoch kann man ihnen ihrem Wesen nach den mystischen Charakter nicht absprechen, da sich in ihnen offensichtlich – wenn auch nur für Sekunden – die Subjekt-Objekt-Spaltung schließt. Das Problem ist nur ihre Beschreibung. Die sogenannten Mystiker fallen entweder in Schweigen – wie Wittgenstein das empfiehlt –, oder sie sind gezwungen, die Sprache der großen Leitbilder ihrer jeweiligen Epoche zu verwenden; Religion, Mythologie,

---

<sup>29</sup> Und zwar in Watzlawick/Beavin/Jackson 1969, 252f.; cf. ferner Watzlawick/Weakland/Fisch 1974, 77 Fußn.5, 105ff.; Watzlawick 1976, 237; Watzlawick 1981, 219; Watzlawick 1988a, 154f.

Philosophie und dergleichen. Damit sind sie aber doch wiederum in der durch diese Leitbilder konstruierten Wirklichkeit gefangen. [...] Laotse [drückt] dieses Dilemma im ersten Satz des *Tao Te King* aus: ‚Der Sinn, den man ersinnen kann, ist nicht der ewige Sinn; der Name, den man nennen kann, ist nicht der ewige Name.‘ Wer einen solchen Satz zu schreiben imstande ist, weiß um die Relativität und den subjektiven Ursprung jedes Sinnes und jedes Namens. Er weiß, daß jede Zuschreibung von Sinn und Bedeutung und jedes Benennen eine ganz bestimmte Wirklichkeit schafft. [...] Er mußte entdecken, wie er zuerst eine Welt ‚in seinem Abbild‘ erschuf, sich des Aktes seiner Schöpfung unbewußt blieb, und sie dann als die ‚da draußen‘ von ihm unabhängige Welt – eben die Welt der Gegen-Stände (Objekte) – erlebte, aus deren So-Sein er dann rückbezüglich sich selbst konstruierte. Die Sinnlosigkeit der Suche erweist sich damit in ihrer Notwendigkeit als sinnvoll. Der Irrweg muß beschritten werden, um sich als Irrweg zu erweisen. Wittgenstein muß Ähnliches im Sinne gehabt haben, als er schrieb:

‚Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.)‘ [TLP 6.54; cf. Watzlawick 1988a, 154]

Wir sehen nun, daß die Frage, um die sich dieser Epilog dreht (‚Welche Wirklichkeit konstruiert der Konstruktivismus selbst?‘) im Grunde falsch gestellt ist, und ferner, daß auch dieser Irrtum begangen werden mußte, um sich als Irrtum zu erweisen. Der Konstruktivismus erschafft oder ‚erklärt‘ keine Wirklichkeit ‚da draußen‘, sondern enthüllt, daß es kein Innen und Außen gibt, keine Welt der dem Subjekt gegenüberstehenden Objekte. Er zeigt vielmehr, daß die Subjekt-Objekt-Trennung, auf deren Annahme sich Myriaden von ‚Wirklichkeiten‘ aufbauen, nicht besteht; daß die Spaltung der Welt in Gegensatzpaare vom erlebenden Subjekt konstruiert wird; und daß die Paradoxien den Ausweg zur *Autonomie* öffnen. (Watzlawick 1981, 313f.)

Genau darin sieht man auf metatheoretischer Ebene eine weitere Funktionalität des Irrtums, der in der Notwendigkeit, begangen zu werden, *zeigt*, daß jene Voraussetzungen, von denen man ausging, als man ihn erkannte, selbst erschütterbar sind und bloß einem von vielen möglichen Weltbildern angehören, das, sobald man im System des jeweiligen Weltbildes verbleibt, unweigerlich für echt gehalten wird (cf. ÜGew §§95-99 und Wright 1986, 183). Das jedoch ist eine Erkenntnis, die man nicht etwa ohne Konstruktivismus gar nicht hätte haben können, sondern die erst in ihrem Vollzug den Konstruktivismus zeigt.

Die *Ausgezeichnetheit des Konstruktivismus vor anderen Philosophien besteht darin, daß er einsichtig macht, daß die Frage nach seinem Gehalt genau das an Differenzierungen voraussetzt, deren Indizierbarkeit als „real“ und „wahr“ er bestreitet*. Es ist nicht das Himmelreich der Objektivität, das man erreicht hat – um im Bilde Wittgensteins zu bleiben –, wenn man die Leiter für den Aufstieg fortstößt, weil es diese verdinglichte „Objektivität“



gar nicht gibt. Dementsprechend liegt eine Vermischung logischer Ebenen bei jenen Kritikern der Metapher Wittgensteins vor, die in diesem Bild eine reale Unmöglichkeit ersehen, weil niemand eine Leiter hinaufsteigen und sie dabei umstoßen kann, ohne selbst herunterzufallen (ähnlich der Münchhausen-Zopf-Metapher, auf die Watzlawick mit Watzlawick 1988a anspielt):

Das Bild ist eben nicht aufgestellt worden, um eine *common-sense*-Vorstellung vom Funktionieren von Leitern zu stützen, sondern um als *Metapher* dafür zu wirken, daß der ganze Denkprozeß des „Tractatus“ in die Erkenntnis mündet, daß er von Voraussetzungen ausgehen *mußte*, um sie zuletzt aufgeben zu können. *Die Sätze des „Tractatus“ als etwas erkannt zu haben, was eigentlich gar nicht geschrieben werden hätte dürfen, wenn sie gälten, setzt genau den Prozeß voraus, aus dem heraus geschrieben wurde* (cf. McGuinness 1988, 463ff.). Wittgenstein schließt an besagte Stelle an: „Er muß diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig.“ [TLP 6.54] Das Überwinden dieser Sätze ist – wenn man das positivistische Mißverständnis (cf. Kraft 1950, 25f.), es läge ein Paradoxon vor, hinter sich gelassen hat – aufschlußreich: Hier tastet man sich an die Grenzen der Sagbarkeit im *Intelligibilisieren* heran.-

Watzlawick selbst hat sich mit Selbstreferenz an eigener Stelle befaßt: Wir kommen

[...] in mehr als nur einer Hinsicht bei Wittgenstein an, der [...] feststellt: ‚Ein Satz kann unmöglich von sich selbst aussagen, daß er wahr ist.‘ [TLP 4.442] Das Malheur ist nur, daß dieser Satz selbst ein Satz ist, der etwas über sich selbst aussagt, genau wie auch mein eben ausgesprochener Satz. Ebene und Meta-Ebene [...] vermischen sich paradox [...] (Watzlawick 1988a, 145f.)

Diese pragmatische Paradoxie wurde ursprünglich durch Batesons *double-blind-Hypothese* erfaßt. Bateson selbst gebraucht die Metapher vom Wegwerfen der Leiter:

Die Buddhisten behaupten, daß das Selbst eine Art Fiktion ist. Wenn das zutrifft, dann wird unsere Aufgabe darin bestehen, die Art der Fiktion zu identifizieren. Für den Augenblick werde ich jedoch das ‚Selbst‘ als einen heuristischen Begriff akzeptieren, eine Leiter, die zum Aufstieg dient, die aber vielleicht auf einer höheren Stufe weggeworfen oder zurückgelassen werden kann. (Bateson 1982, 168)

Es ist nicht klärbar, ob Bateson hier auf Wittgenstein zur Illustration anspielt nach ( $\beta$ ) oder lediglich gemäß ( $\gamma$ ) sozusagen aus historischem Zufall die

gleiche Metaphorik gebraucht.<sup>30</sup> Doch ist diese Stelle hinsichtlich dessen informativ, *wie* die Aspektierung ( $\alpha$ ) benützt wird: Heuristik kann eine Form der Bezugnahme enthalten, die nur so lange gebraucht wird, als sie fruchtbar für einen Gedankengang ist; heuristisch verwendete Konzepte sind also nicht dogmatisch *immunisiert* oder *invariant lexikalisiert*, der konventionalistische *touch*, der ihnen anhaftet, wird nicht um jeden Preis aufrecht erhalten. Watzlawick et al. kann man gewiß nicht die positivistische Haltung der ersten Rezeptionszeit des „Tractatus“ vorhalten, die ihn nur als „Quelle der Inspiration“ (Wright 1986, 190) und also unter dem Gesichtspunkt ( $\beta$ ) las.<sup>31</sup> Sie wissen es vielmehr auszunützen, daß hier Gedankenlinien konvergieren. Dies wird etwa an folgender Stelle deutlich:

Die Wirklichkeit zweiter Ordnung, die unsere Weltschau, Gedanken, Gefühle, Entscheidungen und Handlungen bedingt, ist das Ergebnis einer ganz bestimmten Ordnung, die wir der kaleidoskopischen, phantasmagorischen Vielfalt der Welt sozusagen aufstülpen und die also nicht das Resultat der Erfassung der ‚wirklichen‘ Welt ist, sondern die im eigentlichsten Sinne eine ganz bestimmte Welt konstruiert. Dieser Konstruktion aber bleiben wir unbewußt und nehmen naiverweise an, daß sie unabhängig von uns existiert. Die Art und Weise, wie sich diese Wirklichkeiten herausbilden, ist von größtem Interesse für den Forscher wie für den Kliniker. [...]

Ungefähr um dieselbe Zeit befaßte sich auch Wittgenstein mit diesem Thema [<sup>32</sup>]. Zu Beginn seines Spätwerks ‚Über Gewißheit‘ [...] steht der Satz:

‚Daß es mir – oder allen – so *scheint*, daraus folgt nicht, daß es so *ist*.‘ [...] [ÜGew §2; cf. MS 172, 1; MS 173, 22] Und weiter: ‚Aber mein Weltbild habe ich nicht, weil ich mich von seiner Richtigkeit überzeugt habe; auch nicht weil ich von seiner Richtigkeit überzeugt bin. Sondern es ist der überkommene Hintergrund, auf welchem ich zwischen wahr und falsch unterscheide.‘ [...] [ÜGew §94; cf. MS 174, 21rf.] Und schließlich noch expliziter:

‚Wir lernen die Praxis des empirischen Urteilens nicht, indem wir Regeln lernen; es werden uns *Urteile* beigebracht, und ihr Zusammenhang mit anderen Urteilen. *Ein Ganzes* von Urteilen wird uns plausibel gemacht. Wenn wir anfangen, etwas zu *glauben*, so nicht einen einzelnen Satz, sondern ein ganzes System von Sätzen. (Das Licht geht nach und nach über das Ganze auf.) Nicht einzelne Axiome leuchten mir ein, sondern ein System, worin sich Folgen und Prämissen *gegenseitig* stützen.‘ [...] [ÜGew §§140ff.; cf. MS 174, 30vf.]

---

<sup>30</sup> Daß Bateson den TLP in der engl. Übersetzung (K. C. Odgen, London 1922) kannte, ergibt sich aus Bateson 1981, 241 Anm. 2.

<sup>31</sup> Eine solche herrscht auch bei Popper 1934, Popper 1945 und Popper 1979 trotz dessen Positivismuskritik vor.

<sup>32</sup> Die Notate Wittgensteins stammen vom 1. Jänner 1950, vom 30. März 1950 und vom 24. April 1950.

Die Untersuchung dieser Systeme, in denen sich Postulate und Folgen gegenseitig (also rückbezüglich) stützen [...], ist eines der Hauptanliegen der Kommunikationsforschung. Im Sinne des bisher Gesagten erweist sich nämlich die Wirklichkeit zweiter Ordnung als Resultat von Kommunikation. Kein höheres Lebewesen könnte überleben, wenn es darauf angewiesen wäre, die Welt sozusagen ganz allein auf sich gestellt zu erfassen. Niedrigere Lebensformen bekommen sozusagen eine genetische ‚Gebrauchsanweisung‘ mit auf den Weg und werden vom großen Ordner Tod unbarmherzig ausgelöscht, wenn ihr genetisches Programm nicht mehr paßt. Beim Menschen tritt die Veranlagung gegenüber der Sozialisierung bekanntlich weit in den Hintergrund, Sozialisierung aber beruht auf Kommunikation, das heißt auf Anweisungen, wie die Welt zu sehen ist.

Und all dies bezieht sich keineswegs nur auf die Wirklichkeit zweiter Ordnung. Man überlege sich, wie es um uns bestellt wäre, wenn uns auch im Bereich der Wirklichkeit erster Ordnung nur unsere eigenen, unmittelbaren Wahrnehmungen zur Verfügung stünden. Welche Gewißheit hätte ich je, daß es das, dessen Existenz ich noch nicht selbst festgestellt habe, auch wirklich gibt? (Watzlawick 1985, 1985, 94f.; ebenso Watzlawick 1988a, 107f.)<sup>33</sup>

Mit der Differenzierung in eine Wirklichkeit erster Ordnung und eine Wirklichkeit zweiter Ordnung wird wieder die typenhierarchische Abstraktionsmethode in Anspruch genommen, die aber mithilfe von Wittgensteins Texten (unter ( $\beta$ )) diese Wirklichkeit zweiter Ordnung als ein System sich gegenseitig stützender, ineinander verflochtener Annahmen betrachten läßt – desungeachtet, daß auch die Wirklichkeit erster Ordnung in komplexer Weise durch die soziokulturelle, biologische und psychologische Formung der Wahrnehmung mitbestimmt ist.<sup>34</sup>

Da das, was für jeweils real gehalten wird, bereits *aus unhinterfragt getroffenen Annahmen über das Wahrgenommene bzw. über die Annahmen des jeweils anderen* entsteht und *gleichzeitig zum Constitutum einer bestimmten zwischenmenschlichen Beziehung* wird, sind eo ipso für die an den jeweiligen Interaktionen Beteiligten die Voraussetzungen für das interpersonale Geschehen und das eigene für-real-Nehmen *einer „Wirklichkeiten“* jeweils nicht einholbar. Diese sich zwischen den Kommunikanten in länger andauernder Beziehung aufbauende *Hierarchie von Annahmen (über Annahmen [über Annahmen {über Annahmen ... }])* des

---

<sup>33</sup> Cf. zur Konstruktion von Wirklichkeit(en) erster Ordnung durch Sozialisierung bzw. zur *Parallelisierung als kollektive Selektion* unpassender Wirklichkeiten Hejl 1985.

<sup>34</sup> Diese Stufung basiert auf Batesons Konzept des sog. „Deutero-Lernens“ (cf. Ruesch/Bateson 1951, 214ff.; Bateson 1981, 229ff. u. 356f.), das Watzlawick et al. ihrerseits in Watzlawick/Beavin/Jackson 1967, 260ff. unter dem Titel der Prämissen dritter Ordnung als Konstruktion von Realität(en) realisiert haben.

*jeweils anderen) über den jeweils anderen* ist an einem schlagenden Beispiel einer interkulturellen Kommunikationssituation leicht zu demonstrieren, was, auch auf die Gefahr der beim Leser empfundenen Länge hin, zur Illustration voll zitiert sei:

Während [...] des Zweiten Weltkriegs und in den [...] Nachkriegsjahren hielten sich Millionen amerikanischer Soldaten [...] in Großbritannien auf. Dies bot die einmalige Gelegenheit, die Wirkungen einer solchen [...] Massendurchdringung zweier Kulturformen unmittelbar zu studieren. Einer der Aspekte dieser Studie war ein Vergleich des Paarungsverhaltens in den beiden Kulturen. Dabei ergab es sich, daß sowohl die amerikanischen Soldaten als auch die englischen Mädchen sich gegenseitig des Mangels an sexuellem Taktgefühl und Zurückhaltung bezichtigten. Dies schien zunächst sehr merkwürdig, denn wie konnten *beide* Seiten *dasselbe* von der anderen behaupten? Nähere Untersuchungen brachten ein typisches Interpunktionsproblem ans Licht: Das kulturspezifische Paarungsverhalten [...] durchläuft sowohl in England als auch in den USA ungefähr dieselben 30 Verhaltensstufen; die *Reihenfolge* dieser Verhaltensweisen ist aber in den beiden Kulturen verschieden. [...] Wenn also der Amerikaner annahm, es sei Zeit für einen unschuldigen Kuß, war dieser Kuß für die Engländerin durchaus kein unschuldiges, sondern ein sehr unverschämtes Benehmen, das für sie keineswegs in dieses Frühstadium der Beziehung paßte. Sie fühlte sich daher nicht nur in undeutlicher Weise (diese kulturell bedingten Verhaltensregeln sind natürlich fast völlig außerbewußt) um einen großen Teil des ‚richtigen‘ Paarungsverhaltens betrogen, sondern hatte sich zu entscheiden, ob sie die Beziehung an diesem Punkte abbrechen oder sich ihrem Freunde sexuell hingeben sollte. In diesem letzteren Falle war die Reihe nun am amerikanischen Soldaten, das Verhalten seiner Freundin auf Grund *seiner* außerbewußten Verhaltensregeln als nicht in das Frühstadium der Beziehung passend und daher schamlos zu finden. Wenn wir nun den typischen Fehler begehen, das Verhalten des Mädchens in künstlicher Isolierung zu beurteilen, so wird es uns nicht schwerfallen, eine Art psychiatrische Diagnose zu stellen: Bricht sie die Beziehung nach dem ersten Kuß überstürzt ab und ergreift die Flucht, so könnte dies hysterisch genannt werden; beginnt sie dagegen, sich ausziehen, so scheint dies nymphomatisch. Es kann kaum ausdrücklich genug betont werden, daß es sich hier [...] um Konflikte handelt, die nicht auf einen der beiden Partner reduziert werden können und dürfen, sondern die ausschließlich im Wesen der *Beziehung* liegen. Es ist typisch für solche Probleme, daß die Partner sie meist nicht von sich aus lösen können, da ihnen die zwischenpersönliche Natur des Konflikts verborgen bleibt [...] Bereits Wittgenstein bemerkte: ‚Was wir nicht denken können, das können wir nicht denken; wir können also nicht *sagen*, was wir nicht denken können.‘ [cf. TLP 5.61] (Watzlawick 1976, 74f.)

Abgesehen davon, daß wir hier wieder auf die *Ablehnung der Isolation von Observablen* stoßen, ist offensichtlich, daß die je kulturell geprägte Annahmenbildung über „das richtige“ Verhalten Konfliktpotential enthält,

das umso größer ist, je weniger die Relativierbarkeit der eigenen Annahmen über das, was der jeweils andere richtigerweise zu tun habe, gerade aus der Unterschütterlichkeit der eigenen Prämissenbildung heraus nachvollzogen werden kann und unbewußt bleibt. *Es ist den in solcher Situation Verfangenen menschenunmöglich, dem Ausdruck zu geben, was sie für selbstverständlich erachten, um so anderen ihre Ausgangsannahmen zu verstehen zu geben.* Das gleicht der Situation, in der das Sehfeld die eigenen Grenzen nicht wahrnehmen kann (cf. Wittgensteins Tagebucheintrag vom 4. August 1916 in NB 174 [MS 103, 9v] und TLP 5.633ff.)!- Obige Stelle endet mit einem Satz aus Laing 1970, 55 (dt. Frankfurt 1972, 61):

Laing definiert diese Form der Desinformation wie folgt: ‚Wenn ich nicht weiß, daß ich nicht weiß, glaube ich zu wissen. Wenn ich nicht weiß, daß ich weiß, glaube ich nicht zu wissen‘. (Watzlawick 1976, 75)

Laings Aphorismus ist insofern von Interesse, als er *verschachtelte epistemische Modalitäten in ihrer pragmatischen Wirkung* aufzeigt, was in losem Zusammenhang (außerhalb des Gefüges von Bezugnahmen von Watzlawick et al. auf Wittgenstein) zu späten Gedanken Wittgensteins über Gewißheit erblickt sei: Die eigene Gewißheit, (über ein bestimmtes Verhalten anderer) informiert zu sein, schlägt in ihr Gegenteil um, sobald erfaßt ist, daß sie bloße (wenn auch plausible) Annahme war; umgekehrt entsteht aus Desinformation über Gewißheit (in Bezug auf das Verhalten anderer) die Annahme der eigenen Ungewißheit, also Verunsicherung. Diese feinen semantischen Unterschiede mehrfach operierender epistemischer Modalitäten mögen, wie leicht nachvollziehbar, die kompliziertesten pragmatischen und psychologischen Folgen nach sich ziehen.

Ohne die eigene Desinformiertheit einzusehen, wird aufgrund strikter Überzeugtheit eine Auffassung durchgesetzt, indes die Uninformiertheit über die eigene Gewißheit zu unsicherem Auftreten führt. Dementsprechend wird aber eigenes Verhalten beim jeweils anderen gewisse Annahmen über den Wissensstand seines Gegenübers evozieren, aufgrund derer er wiederum nun seinerseits sich verhält, z. B. im vermeintlichen Wissen über die Informiertheit oder Uninformiertheit des anderen.- Die logische Konsequenz daraus ist diejenige, daß *jedes sichere Wissen über den Wissensstand des anderen von vornherein immer einem Zweifel unterziehbar* ist, auch wenn niemals das gesamte Wissen in seiner Gänze der Skepsis anheim fallen kann. Ebenso ist auch *jeder Eindruck einer Ungewißheit möglicherweise ein falscher*, obwohl der Grad der Informiertheit jeweils diesen Eindruck rechtfertigen würde.

Es ist nicht unbedingt ein Relativismus in Bezug auf den Informationsstand in Kommunikationssituationen, der daraufhin zur *Maxime der Rationalität* in



Beurteilung von Verhalten zu machen ist; *viel wichtiger ist es einzusehen, daß jede Kommunikationssituation gerade wegen ihrer verschachtelten epistemisch-pragmatischen Struktur von vornherein ein Moment in sich birgt, das die Regeln, nach denen sie gespielt wird, für die Spielpartner ineffabel macht.* Doch das heißt hinwiederum nicht, daß die Kommunikationspartner ausweglos gezwungen sind, dieses Spiel fortzuführen, vielmehr ist ein Abbruch jederzeit denkbar:

*Die Unmöglichkeit eines Spielabbruchs ist dann eben der pathogene Fall*, wo in die Regulierung der Beziehung das Verbot eines Spielabbruchs eingebaut ist.<sup>35</sup> Hier tritt wechselseitige Gewißheit auf, daß das Spiel unbedingt weitergeführt werden muß, entgegen allem Wissen über das sonst für den Abbruch von Kontakten angebrachte Verhaltensrepertoire (cf. Watzlawick/Beavin/Jackson 1969, 74ff.).-

Es ist augenfällig, daß Watzlawick et al. hier (und auch der Vf. selbst) Gedanken Wittgensteins – abermals unter ( $\beta$ ) – dazu herangezogen haben, die eigene Theorie zu transportieren. Doch sollte nicht übersehen sein, daß ohne die Gedankenentwicklung, die (auch) im „Tractatus“ Niederschlag findet, sich wohl kein Weltbild konstituieren hätte können, aus dem heraus Watzlawick et al. ihre Theorie entwickelten (deren Geltung der Vf. durchaus vertritt). Die Ideengeneese, die hier nicht direkt als Anregung nach ( $\alpha$ ) auszumachen ist und im Gewande einer Parallele ( $\gamma$ ) auftritt, ist zwar nicht exegetisch oder biographisch-historisch zu stützen, wohl aber im angezogenen Verständnis als rekonstruiert zu betrachten, solange man nicht den utopischen Anspruch stellt, die PKT nach Watzlawick et al. *müsse* exegetischer Interpretation von Wittgensteins Philosophie entstammen, ansonsten *dürfe* sie sich gar nicht auf diese berufen:

Die eigenständige Geltung der PKT ist selbst dann anzuerkennen, wenn man zu der Ansicht gelangt ist, daß grundlegende Vorbedingungen überhaupt nicht ohne das vorangegangene Philosophieren Wittgensteins denkbar sind.

### Prämissenrelativierung

Es erscheint passend, gegen Ende dieser Studie auf Punkte einzugehen, von denen aus man (wäre es nicht anachronistisch) geneigt ist, Wittgensteins Denken konstruktivistische Anteile zuzuschreiben; daß Wittgenstein sich etwa vom Solipsismus angezogen fühlte, ist bekannt (cf. McGuinness 1988,

---

<sup>35</sup> Das ist der Fall des sog. „Spiel ohne Endes“, cf. Watzlawick/Beavin/Jackson 1969, 93ff., 152, 167, 216ff., 222ff., 251; Watzlawick/Weakland/Fisch 1974, 41, 58f., 77, 109, 157ff., 183; Watzlawick/Weakland 1980, 12 und 415; Watzlawick 1977, 96 nebst 114; Watzlawick 1981, 140; Watzlawick 1988a, 26ff., 55, 61, 128, 138ff.

476ff. und TLP 5.6ff.). Dazu ist vorzuschicken, daß der subjektive Idealismus *nicht* als die metaphysische Position des Konstruktivismus zu sehen ist; *Realismus muß nicht unbedingt als Gegensatz zum Konstruktivismus gesehen werden* (cf. Gelbmann 2000); gerade bei Watzlawick et al. wird in realistischer Manier objektiver Anspruch auf die Gültigkeit ihrer Thesen erhoben.-

Andernorts läßt sich – gemäß einer instrumentalisierten Parallelstelle unter der doppelten Aspektierung ( $\beta\gamma$ ) – der (systemische) Konstruktivismus insofern mit Wittgenstein in Verbindung bringen, als aus oft bemühter Passage die Fragwürdigkeit dessen, *was* mit einer Mitteilung gemeint ist, im konstruktivistischen Verständnis heraus zu lesen ist:<sup>36</sup>

Angenommen, es hätte Jeder eine Schachtel, darin wäre etwas, was wir ‚Käfer‘ nennen. Niemand kann je in die Schachtel des Andern schau; und Jeder sagt, er wisse nur vom Anblick *seines* Käfers, was ein Käfer ist.- Da könnte es ja sein, daß Jeder ein anderes Ding in seiner Schachtel hätte. Ja, man könnte sich vorstellen, daß sich ein solches Ding fortwährend veränderte.- Aber wenn nun das Wort ‚Käfer‘ dieser Leute doch einen Gebrauch hätte?- So wäre er nicht der der Bezeichnung eines Dings. Das Ding in der Schachtel gehört überhaupt nicht zum Sprachspiel; auch nicht einmal als ein Etwas: denn die Schachtel könnte auch leer sein.- Nein, durch dieses Ding in der Schachtel kann ‚gekürzt werden‘; es hebt sich weg, was immer es ist. (PU I §293; cf. MS 124, 256f.; MS 129, 59f.; TS 227 §323, 184f.; TS 241 §61, 17; etc.)

Dieser berühmten „Käfer-Stelle“ (die Bateson, Watzlawick et al. nicht bringen) mag eine Beobachtung Batesons beigelegt sein, von der Watzlawick berichtet:

Bateson (persönliche Mitteilung) berichtet, daß die Bewohner einer bestimmten Küstengegend von Neuguinea für größere Transaktionen sich schwerer mühlsteinartig behauener Steine bedienten (als alltägliches Bargeld verwendeten sie Muscheln). Eines Tages wurde einer dieser Steine zur Bezahlung eines größeren Kaufes von einem Dorf zum andern über eine breite Flußmündung transportiert. Das Boot kenterte in der Brandung, und der Stein verschwand [...]. Da der Vorfall allgemein bekannt war, wurde dieser Stein auch weiterhin als Zahlungsmittel verwendet, obwohl er sozusagen nur noch in den Köpfen aller Beteiligten existierte. (Watzlawick 1988a, 109f.)

---

<sup>36</sup> Es ist erwähnenswert, daß sich Charles W. Morris, in dessen Semiotikkonzeption sich die PKT einordnet (cf. Watzlawick/Beavin/Jackson 1967, 21), ähnlich wie Wittgenstein für eine Elimination des Terminus „Bedeutung“ ausspricht, cf. Morris 1938, 43ff. Zu jenem Zeitpunkt, als dies Morris im Rahmen des Projekts der Einheitswissenschaft von Otto Neurath schrieb, konnte nur Wittgensteins TLP zitiert werden; ob jedoch Wittgenstein Morris las, bleibe, wie so vieles an seiner Lektüre, dahingestellt.

Unter der Konvention des rechtmäßigen Gebrauchs des Zahlungsmittels „Stein“ konnte so verfahren werden, als ob der entsprechende Ausdruck weiterhin die alte Bedeutung hatte, wiewohl der dieser Bedeutung referente Gegenstand nicht mehr verfügbar war; ähnlich kennen wir heute Buchgeld und Devisen an Stelle von Münzen, Scheinen und Valuta. Das zeigt, daß das Sprachspiel funktioniert, *unabhängig* davon, ob die dem gebrauchten Wort korrespondierende Bedeutung „tatsächlich bzw. gegenständlich existiert“: *Ein Sprachspiel spielen, heißt eben, eine gemeinsame Praxis zu teilen, wie Wirklichkeit und das, worauf sich Sprache bezieht, zu konstruieren ist.* Bedeutung fällt dabei als völlig unwesentlich aus der Betrachtung heraus, sie zu postulieren ist eigentlich schon der erste Schritt zur Reifikation.

Die (einzige, richtige, wahre) Bedeutung als das Kommunizierte hebt sich insofern weg, als im Sprachspiel und in kommensuralisierter Befolgung eines Zeichengebrauchs, eben *durch die Parallelisierung der Annahmenbildung*, die Hypostasierung des bedeuteten Gegenstandes Selbstverständlichkeit bleibt. Kein Mensch fragt schließlich im Alltag danach, was Worte wie „Käfer“ oder „Schmerz“ bedeuten. *Im Alltag wird die Praxis fraglos befolgt, es wäre störend und deviant, dies zu hinterfragen:* Das Konstruierte ist leicht (ver)objektivierbar, wenn es auf gleicher Basis der Annahmenbildung konstruiert wird; *doch ist diese Basis genau das, was durch das Teilen einer Lebensform und durch Sprachspiele, die man mitspielt, geschaffen wird.*

Daran anschließend ergibt sich in der Terminologie der PKT eine Deutungsmöglichkeit des sog. Privatsprachenarguments (cf. PU I §§243ff.; Kripke 1987; ter Hark 1990, 25ff. u. 73ff.), auf das eben angespielt worden ist. Ivor Armstrong Richards und Charles Key Ogden entwickelten ja jene Vorstellung von „private language“ gerade in Verbindung mit dem Erlernen einer Sprache und der Internalität von *sense-data* (cf. Odgen/Richards 1923, 210ff.), die Wittgenstein angreift:

*Privatsprache kann es nicht geben, weil die Realität zweiter Ordnung, auf die sie sich zu beziehen vorgeben müßte, niemals privat gegeben, sondern jeweils in Beziehungen zu anderen Personen hervorgebracht ist.* Zwar mag man in der Art spekulativer Robinsonaden in sozialer Isoliertheit eine Sprache verwenden (Daniel Defoes berühmter Roman hat *nicht* Wittgensteins Auflehnung verursacht), doch der Deutungsraum dessen, was gerne als Inneres objektiviert wird, ist kein privater und keiner, der ausschließlich dem jeweiligen Individuum solipsistisch zugänglich ist, sondern sich als Realität zweiter Ordnung immer durch interpersonale Kommunikation konstituiert.<sup>37</sup>

---

<sup>37</sup> Gemäß Wright 1986, 210 ist bei Wittgenstein der Einzelne immer in eine soziale Wirklichkeit eingebunden.

## Nachbemerkungen zum Interpretationspotential

Im Falle der *PKT* liegt ein neues Verständnis der Theoriebildung vor, das sich von bloß empirisch-klassischen Datensammeln und deskriptiven Klassifizieren hin zu einem Relativieren der bislang grundlegenden und absoluten Kategorie *der* „Realität“ gewandelt hat. Die Theoriebildung kann dann selbst nicht mehr mit dem Anspruch unternommen werden, die einzig wahre und schlechthin v.a. anderen ausgezeichnete, objektive Konstruktion einer Theorie zu liefern.

Genau die Grenzen der Sprache, welche einem von Watzlawick et al. vielzitiertem Dictum Wittgensteins gemäß die Grenzen der Welt seien (cf. TLP 5.6ff; Wittgensteins Tagebucheintrag vom 23. Mai 1915 in NB 141f. oder PB §152), wurden so in einem gewissen, freilich nicht absolut zu nehmenden Sinne verschoben und neu ausmeßbar gemacht, indem das Begrenzen in seiner *Operativität* selbst konzipierbar wurde.-

Nachdem die direkten Referenzstellen behandelt und in ihrer Relevanz für die vorliegende Untersuchung betrachtet werden konnten, mag es nun noch wichtig erscheinen, sich einigen indirekten Bezugnahmen und damit zusammenhängenden Ideen zu widmen, um die *PKT* noch näher in Analogie zu Wittgensteins Denken zu bringen: Die Auffassung von Kommunikation als (1) *alles beobachtbare Verhalten umfassend* und andererseits als (2) mit den verbalen und nonverbalen Anteilen *einen pragmatischen Kalkül vorstellend* ist für die *PKT* kennzeichnendes Leitprinzip:

Now, if it is accepted that all behavior in an interactional situation [...] has message value, i.e., is communication, it follows that no matter how one may try, one cannot *not* communicate. Activity or inactivity, words or silence all have message value: they influence others and these others, in turn, cannot *not* respond to these communications and are thus themselves communicating. I should be clearly understood that the mere absence of talking or of taking notice of each other is no exception to what has just been asserted. (Watzlawick/Beavin/Jackson 1967, 48ff.)

Damit ist nicht nur das sog. erste Axiom antizipiert, sondern *zugleich implizit eine Definition dessen gegeben, was für eine solche transaktionale oder systemische Sichtweise eine interaktive Situation (ein interaktives System) ist*: Ein solches ist nämlich genau dann als gegeben zu betrachten, wenn das Verhalten anderer Systemelemente in jedem Falle vom betrachteten

Systemelement wahrgenommen wird, das nun seinerseits in seinem Verhalten von dieser Wahrnehmung nicht unbeeinflusst bleiben kann.<sup>38</sup>

Das heißt nichts anderes, als daß (a) *zwischen der Wahrnehmung des Verhaltens anderer und dem inneren Zustand dieser eine interne Relation besteht*, welche überhaupt den Schluß (seitens des Wahrnehmenden) von einer pragmatischen Einheit auf eine semantische Dimension erlaubt, und daß (b) *zwischen der Rezeption des Verhaltens anderer und der Reaktion darauf durch eigenes Verhalten ebenfalls interne, das jeweilige interaktive System spezifizierende Relationen bestehen*. Diese werden keineswegs durch eine dritte, externe Instanz (wie etwa eine *an sich bestehende Bedeutung* oder „der“ Realität schlechthin) mediatisiert.

Daraus können *keine* behaviouristischen Folgerungen gezogen werden. Denn keineswegs bestimmt das am Verhalten eines Systemelements vom anderen Observierte die Reaktion des letzteren als notwendige, vielmehr sind *immer mehrere, zum selben Ziele führende, sog. äquifinale Verhaltensformen in jeder Interaktion möglich* (freilich wird durch die Annahmenkonstruktion der Beteiligten das Répertoire oft eingeschränkt).<sup>39</sup> Hierbei sei unter „interner Relation“ das verstanden, was Michel ter Hark folgendermaßen definiert:<sup>40</sup>

- (i) It is impossible that both relata do not have this relation to each other. (ii) The relation is not mediated by a third term. (iii) The internal relation exists in a practice, in a language. (ter Hark 1990, 47)

Jener Praxis bzw. Sprache, die ter Hark als dritte Bedingung anführt, entspricht bei Watzlawick et al. Kommunikation selbst, insofern sie interpersonelle Beziehungen systemisch gestaltet: Die sich längst aufdrängende Frage, ob inobservables Verhalten auch systemkonstituierend ist, muß auf den ersten Blick verneint werden, im weiteren aber vertieft werden in der Hinsicht, daß *interpersonelles Verhalten per se seine Beobachtbarkeit miteinschließt*, also interne syntakto-semantische, mentale Vorgänge sich unweigerlich in *relativ externen und pragmatischen*

---

<sup>38</sup> Der Schritt, das erste Axiom als Definition des Terminus „interaktives System“ zu rekonstruieren, wird in Gelbmann 2000, 402-414 vollzogen.

<sup>39</sup> Die Terminologie der PKT, die sich in manchem stark an die von der kybernetischen Revolution geformten Sprache anlehnt, hat insbesondere mit der Metapher von der „black box“ (Watzlawick/Beavin/Jackson 1967, 43f.) einer Deutung Vorschub geleistet, die ihr behaviouristische Tendenzen unterstellbar macht. Doch wäre dies angesichts des konstruktivistischen Hintergrundes eine völlig absurde Deutung.

<sup>40</sup> Michel ter Hark bezieht sich dabei auf PU II xi 518-577 u. PB III §§21ff.-



*Manifestationen* verwirklichen, damit von Verhalten gesprochen werden kann, das einer Person zugeschrieben wird:

D. h. um nicht dem behaviouristischen Physikalismus des Neopositivismus – cf. die brillante *Kritik* in Kraft 1950, 149ff. – zu verfallen, daß *unter Beobachtung auch Selbstbeobachtung* fällt und Verhalten entweder für externe Personen beobachtbar oder aber intern für eine Person relativ durch Selbstbeobachtung externalisierbar ist, indem durch Selbstdistanzierung das Ipsoobservierte zum intersubjektiv mitteilbaren Verhalten gemacht worden ist, freilich unter Verlust seiner Unmittelbarkeit. *In diesem Sinn hat der Terminus „Verhalten“ nur Sinn, wenn seine Grammatik eine systemisch-transaktionale ist, Verhalten also nur als für Beobachter gegeben zu denken ist.*

Dementsprechend ist die von Watzlawick et al. stammende Umformulierung des genannten ersten Axioms dahingehend, daß man sich nicht nicht verhalten könne (cf. Watzlawick/Weakland 1980, 97), eine gut getroffene zu nennen. Verhalten, das nicht systemisch-pragmatisch manifest ist und sohin das sog. Innere und sog. Äußere durch eine internalisierte Relation verknüpft, wäre, um es in einer Terminologie *a la* Wittgenstein zu sagen, „privat-hinweisend“ (cf. BPP I §200), was den Begriff des behaviouristisch verstandenen Verhaltens ad absurdum führte: Verhalten, das von Subjekten stammt und von es beobachtenden Subjekten objektifiziert wird (indem es *als Manifestation der Subjektivität anderer verstanden* wird), hat seine ihm eigene Multiplizität nur im interpersonellen Raum; die Grammatik des Wortes „Verhalten“ wird verletzt, würde es in reiner Internalität ohne Manifestation im relativ Externen und als von relativ externen Subjekten Objektifizierbarem statthaben.

Der Terminus „Verhalten“ kann nur so gebraucht werden, daß er etwas bezeichnet, das *nicht* privatsprachlicher Natur ist, soll er von solipsistischer intrapsychischer Dynamik unterscheidbar sein; *wir werden daher auch Empfindungen als Verhaltensweisen zählen!*- Die pragmatisch-transaktionale Dimension, um die eine syntakto-semantische Betrachtungsweise erweitert werden muß, erlaubt es, die Manifestation der internen Relation zwischen semantisch-mentalem Innenleben und syntakto-pragmatischer Außenwelt als beobachtbare zu fassen und in die Semantisierung durch andere Personen (andere mentale, intellektive Wesen) zu externalisieren:

Zwar ist mein Output als Externalisierung meiner Innenwelt als mein Verhalten der Input für ein anderes, mich wahrnehmendes Subjekt (bzw. für meine sich selbstdistanzierende Subjektivität), doch wie dieses Subjekt die Manifestationen meiner Äußerungen und Ausdrücke interpretiert, auf den Hintergrund seiner Realitätskonstrukte aufträgt, um in seinem mentalen Innenleben dadurch manipuliert zu werden, ist mir nicht vorhersagbar und

auch nicht aus den reagierenden Outputs des anderen, von mir wahrgenommenen Subjekt in seinem Verhalten erklärbar.

Privatsprachlicher Mißbrauch des Wortes „Verhalten“ läge vor, wenn die Semantisierungsleistung des Subjekts in der Form unterbliebe, daß es alles Wahrgenommene nur mehr solipsistisch als die von ihm selbst produzierte Manifestation, ja als *Internalisierung alles Externen* vollzöge, welche selbst nicht mehr beobachtbar wäre. *Der ostensive Charakter interpersonellen Verhaltens hat nur Sinn, wenn eine (jeweils und relativ) andere Subjektivität immer schon vorausgesetzt ist, die dem sich verhaltenden Subjekt Subjektivität in wechselseitig nachvollziehbarer Weise zuspricht; Verhalten würde nichts über das Innenleben einer Person zeigen, wenn die interne Relation zwischen Verhalten und Innenleben eine wäre, die in einem Medium eigenartiger Codierung externalisiert wäre, welches selbst mystisch-irrational, unzugänglich und ohne beobachtbare Manifestation ist. Ostension setzt nicht nur die Wirklichkeit bzw. Wirkung des Gezeigten, sondern die Aktualität und Wirksamkeit des Zeigens in einem intersubjektiven Raum selbst voraus; ein *infiniter Regreß erfolgte, forderte man jetzt noch, daß der Akt des Zeigens selbst ostentativ zu zeigen wäre.* -*

In Kommunikation im transaktional-pragmatischen Verständnis treten interne Relationen etwa zwischen Erwartung und Erfüllung (PG VII §§85ff., PU I §§444f.), Handlung und Regel (PU I §§201ff.), Ausführung und Instruktion (PU I §§431ff.), Äußerung und Schmerz (PU I §244; BPP I §§200ff., §304, §308 u. §313; BPP II §63, §499, §574; LSPP §203 sowie §549 etc.) auf, sind als *Strukturanden interaktiver Systeme manifest*: Was dabei als pragmatische Redundanz in einem interaktiven System (etwa in sich wiederholendem Verhalten, in Ritualen und allgemein in Regelmäßigkeiten; cf. Watzlawick/Beavin/Jackson 1967, 32ff.) zutage tritt, diesem dadurch ein typisches Muster aufprägend, wird von einem externen Beobachter feststellbar und je nach Grad, den es dabei als Characteristicum für dieses System gewinnt, als *essentielle Struktur* dieses Systems bestimmbar sein.

Daß die internen Relationen dabei nur in einer Praxis bestehen können, heißt, daß die internen Relationen zwischen Innenleben und Äußerungen bzw. Ausdrücken eines Subjekts bereits eine interne Strukturiertheit jenes Bezugsrahmens des interaktiven Systems voraussetzen, innerhalb dessen überhaupt Verhalten als Kommunikation wirkt: Daß z. B. ein Gesichtsausdruck als Freude verstanden und entsprechend durch Verhalten des ihn Perzipierenden beantwortet wird (sei's durch Ignoranz, Neid oder Mitfreude), zeigt, daß eine gemeinsame Sprache der verbalen als auch nonverbalen Interaktionen interner Bestandteil des Systems, sohin jedem Systemelement gleichermaßen verfügbar ist; zugleich weist es aber auch auf, daß *das interaktive System selbst als aus internen Relationen zwischen den*

*Systemelementen konstituiert* aufgefaßt werden kann, die ihrerseits im Vollzug der Praxis existieren.

Gerade darin aber besteht die systemisch-pragmatische (oder auch: transaktionale) Sichtweise der *PKT*, daß unter dieser Perspektive die internen Beziehungen und Relationen ausmachbar geworden sind als die eigentlichen Constitutiva eines interaktiven Systems; extern können sie nur *an der Organisationsform von Redundanzen observiert und abstrahiert* werden. Dabei geschieht das Beschreiben der Strukturiertheit eines interaktiven Systems in der Sprache des Beobachters, die sohin *metasprachlichen Charakter* gewinnt, welche ihrerseits eine Praxis voraussetzt, um nicht rein privatsprachlich zu bleiben.<sup>41</sup>

Diese tiefere Verschränktheit zwischen der akribischen begrifflichen Vorarbeit Wittgensteins (v.a. in seiner Spätphilosophie) auf der einen und den konzeptionellen, applikativen Zügen der *PKT* auf der anderen Seite zu erklären, kann nicht mehr anhand eindeutiger Belege oder durch die Deutung als bloße Parallelität über das Heuristische hinausgehender Gedankenbewegung geleistet oder auf dunkel bleibende Intuitivität, Forschungspsychologie oder andere leer bleibende Formeln abgeschoben werden: Sie unterstützt vielmehr eine (die rekonstruktive Aspektierung ( $\gamma\alpha$ ) *transzendierende*) Auffassung, daß diese *metatheoretische Äquifinalität* zwar nicht in ausgearbeiteter und demonstrierbarer *Konvergenz*, wohl aber in einer Entwicklung aus verschiedenen Ausgangspunkten eingebettet ist, die zu

---

<sup>41</sup> Dies zeigt die *relative metasprachlichen* Funktion der Beobachtersprache (cf. Cherry 1965, 90ff.). In dem Augenblick, in dem der Beobachter freilich in das System eingebunden ist, weil er in seinem Verhalten wahrnehmbar und so ein Interagierender geworden ist, verliert er diesen exklusiven Status und ist bereits zum Systemelement (des durch sein Eintreten veränderten Systems) geworden.

Dies ist der Grund, warum in der therapeutischen Praxis Watzlawick et al. ein Instrumentarium entwickelt haben, um die Rolle des Beobachters (der zumeist der sog. „Therapeut“ oder dessen Supervisor ist) bzw. den Übergang seines Eingliederns in das System für therapeutische Zwecke und Interventionen nutzbar zu machen mit dem Ziel, bestimmte pathogene Züge des Systems durch dessen Umorganisation zu beseitigen. Diese Zeilen sollen allerdings keinen Anlaß dazu geben, zu vermeinen, daß nur ein externer Beobachter das System beobachten kann, die Systemelemente im System aber niemals eine Beobachterrolle hätten:

*Die partielle Rolle des Beobachtenden und zugleich Beobachteten kommt natürlich jedem Systemelement zu* (gerade der Grad des Bewußtseins, daß man zugleich Observierender und Observierter in jeder Interaktion ist, bestimmt das transaktionale Geschehen wesentlich mit); nur ein externer, abgeschirmter Beobachter, der selbst nicht beobachtet werden kann und um dessen Vorhandensein (praktisch) Unkenntnis besteht, wird in seinem Verhalten für das System und dessen Wirklichkeit wirkungslos sein.

Ansätzen führen, die sich in vielem einander verwandt und ähnlich darbieten, wengleich nicht in allen Einzelheiten aus biographischen Denkwegen und deren textuellen Niederschlägen herleiten lassen.

Doch setzt jedenfalls die Feststellung solcher sich überschneidenden konzeptionellen Verschränkungen die mystische Redeweise, daß gewisse Entdeckungen und ideengeschichtliche Prozesse in ihrer Zeit lägen, als unzureichend außer Kraft. *Damit Watzlawick et al. überhaupt Wittgensteins Werk als Interpretationspotential entdecken und nutzbar machen konnten, bedurfte es offenbar prinzipieller Konvenienzen, die nicht allein bequem für die autoritative Untermuerung der eigenen Argumentation, sondern v.a. strukturell in der Sache selbst angelegt sind.*

Die heuristische Anregung ( $\alpha$ ), der nutzenorientiert selegierte Fundus ( $\beta$ ), die sich ex post aufweisende Parallele ( $\gamma$ ) haben in dieser Hinsicht Bedingungen ihrer Möglichkeit in dem, was man *gemeinsame Wurzeln der Philosophierbarkeit* heißen kann. Das in detaillierte Mühe explizit zu machen, heißt, den Anspruch der Rekonstruktion zu erfüllen. -

## Literatur

Baecker, Dirk (Hrg.) (1993): *Kalkül der Form*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bartley, William Warren (1974): *Wittgenstein*. London: Quatered Books

Bateson, Gregory et al. (1969): *Schizophrenie und Familie. Beiträge zu einer neuen Theorie von Gregory Bateson, Don D. Jackson, Jay Haley, John H. Weakland, Lyman C. Wynne, Irving M. Ryckoff, Juliana Day, Stanley J. Hirsch, Theodore Lidz, Alice Cornelison, Stephen Fleck, Dorothy Terry, Harold F. Searles, Murray Bowen, Ezra F. Vogel, Norman W. Bell, Ronald D. Laing und J. Foudrain*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bateson, Gregory (1982): *Geist und Natur. Eine notwendige Einheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bateson, Gregory (1981): *Ökologie des Geistes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bertalanffy, Ludwig von (1968, 1995): *General System Theory. Foundations, Development, Applications*. New York: Braziller

Cherry, Colin (1965): *On Human Communication. A Review, a Survey, and a Criticism*. Cambridge, Mass.: M.I.T. Press

Church, Alonzo (1936): "A Note on the Entscheidungsproblem", *Journal of Symbolic Logic*, vol. I, 1936, 40-41 und 101-102

Drury, Maurice O'Connor (1996): *The Danger of Words and writings on Wittgenstein*. Bristol: Thoemmes

Fann, K. T. (1969): *Wittgenstein's Conception of Philosophy*. Oxford: Blackwell

- Gelbmann, Gerhard (2000): *Die pragmatische Kommunikationstheorie. Rekonstruktion, wissenschaftsphilosophischer Hintergrund, Kritik*. Frankfurt am Main: Verlag der Deutschen Hochschulschriften
- Gödel, Kurt: (1931) „Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I“, *Monatshefte für Mathematik und Physik* 38, 173-198
- Gumin, Heinz/Meier, Heinrich (Hrg.) (1985): *Einführung in den Konstruktivismus. Mit Beiträgen von Heinz von Foerster, Ernst von Glasersfeld, Peter M. Hejl, Siegfried J. Schmidt und Paul Watzlawick*. München: Piper
- Hark, ter Michel (1990): *Beyond the Inner and the Outer. Wittgenstein's Philosophy of Psychology*. Dordrecht: Kluwer
- M. Hejl, Peter M. (1985): „Konstruktion der sozialen Konstruktion. Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie“, in Gumin/Meier 1985, 109-146
- Kleene, Stephen C. (1943): "Recursive Predicates and Quantifiers“, *Transactions of the American Mathematical Society*, vol. 53, 1943, 41-73
- Kraft, Victor (1950, 1997): *Der Wiener Kreis. Der Ursprung des Neopositivismus*. Wien: Springer
- Kreuzer, Franz (Interview) (1982): *Die Welt als Labyrinth. Die Unsicherheit unserer Wirklichkeit. Franz Kreuzer im Gespräch mit Friedrich Dürrenmatt, Paul Watzlawick*. Wien: Deuticke
- Kripke, Saul A. (1987): *Wittgenstein über Regeln und Privatsprache. Eine elementare Darstellung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Laing, Ronald D. (1969): *Phänomenologie der Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Laing, Ronald D. (1970): *Knots*. London: Tavistock
- Luckhardt, C. G. (Ed.) (1996): *Wittgenstein. Sources and Perspectives*. Bristol: Thoemmes
- Malcolm, Norman (1966): *Ludwig Wittgenstein. A Memoir*. London: Oxford University Press
- Malcolm, Norman (1986): *Wittgenstein: Nothing Is Hidden*. Blackwell: Oxford
- Marc, Edmond/Picard, Dominique (1991): *Bateson, Watzlawick und die Schule von Palo Alto*. Frankfurt am Main: Hain
- McGuinness, Brian F. (1988): *Wittgensteins frühe Jahre*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Monk, Ray (1990): *Ludwig Wittgenstein. The Duty of Genius*. London: Jonathan Cape
- Morris, Charles W. (1938): "Foundations of the Theory of Signs“, *International Encyclopedia of Unified Science*, I, 2, 1938, iii and 1-59
- Nardone, Giorgio/Watzlawick, Paul (1994): *Irrwege, Umwege und Auswege. Zur Therapie versuchter Lösungen*. Bern: Huber
- Odgen, Charles Kay; Richards, Ivor Armstrong (1923, 1985): *The Meaning of Meaning. A study of the influence of language upon thought and the science of symbolism*. London: Routledge
- Popper, Karl R. (1934, 1994): *Die Logik der Forschung*. Tübingen: Mohr



- Popper, Karl (1945, 1992): *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. 2. Bd., Tübingen: Mohr
- Popper, Karl R. (1979): *Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie*. Tübingen: Mohr
- Rosenhan, David L. (1973): "On being sane in insane places", *Science*, 179, 1973, 250-258; dt. „Gesund in kranker Umgebung“ in Watzlawick 1981, 111-137)
- Rudich, Norman/Strassen, Manfred: "Wittgenstein's Implied Anthropology: Remarks on Wittgenstein's Notes on Frazer", *History and Theory*, 10, 1971, 84-89
- Ruesch, Jurgen/Bateson, Gregory (1951): *Communication. The Social Matrix of Psychiatry*. New York: Norton
- Spencer-Brown, George (1969, 1994): *Laws of Form*. London: Allen and Unwin
- Tichý, Pavel (1988): *The Foundations of Frege's Logic*. Berlin: de Gruyter
- Watzlawick, Paul/Beavin Bavelas, Janet H./Jackson, Don D. (1967): *Pragmatics of Human Communication. A Study of Interactional Patterns, Pathologies, and Paradoxes*. New York: Norton
- Watzlawick, Paul/Beavin, Janet H./Jackson, Don D. (1969): *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber
- Watzlawick, Paul/Weakland, John H./Fisch, Richard (1974): *Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels*. Bern: Huber
- Watzlawick, Paul (1975): „Wesen und Formen menschlicher Beziehungen“, in Hans-Georg Gadamer/Paul Vogler (Hrg.): *Neue Anthropologie. Band 7. Philosophische Anthropologie. Zweiter Teil*. Stuttgart und München: Thieme und dtv, 1975, 103-131
- Watzlawick, Paul (1976): *Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn Täuschung Verstehen*. München: Piper
- Watzlawick, Paul (1977): *Die Möglichkeit des Andersseins. Zur Technik der therapeutischen Kommunikation*. Bern: Huber
- Watzlawick, Paul/Weakland, John H. (Hrg.) (1980): *Interaktion*. Bern: Huber
- Watzlawick, Paul (Hrg.) (1981): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus*. München: Piper
- Watzlawick, Paul (1985): „Wirklichkeitsanpassung oder angepasste ‚Wirklichkeit‘? Konstruktivismus und Psychotherapie“, in Gumin/Meier 1985, 89-108
- Watzlawick, Paul (1988a): *Münchhausens Zopf oder: Psychotherapie und „Wirklichkeit“*. Aufsätze und Vorträge über menschliche Probleme in systemisch-konstruktivistischer Sicht. Bern: Huber
- Watzlawick, Paul (1988b): „Verschreiben statt Verstehen als Technik von Problemlösungen“, in Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hrg.): *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988, 878-883
- Watzlawick, Paul (1993): *The Language of Change. Elements of Therapeutic Communication*. New York: Norton

Wittgenstein, Ludwig (1956ff.; 1984ff.): *Werkausgabe* Bd. 1-8; Oxford: Blackwell;  
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Wright, Georg Henrik von (1986): *Wittgenstein*. Frankfurt am Main: Suhrkamp